

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 166.

Mittwoch, den 19. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und  
das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

## Wahlparolen.

Seit der Vollenbung des großen Raubzuges der Reichsfinanzreform, der Verjagung des Fürsten Bülow und der Stabilisierung der schwarz-blauen Herrschaft suchen Regierung und Parteien nach einer zugkräftigen Wahlparole. Die Hottentottenwahlen waren ja den herrschenden Raubrittern so günstig gewesen. Zwar hatte die Sozialdemokratie eine Viertelmillion Stimmen gewonnen, aber die braven Liberalen taten den Konservativen und dem Zentrum den Gefallen, der Sozialdemokratie so viel Mandate als möglich abzugeben. Die weitaus stärkste Partei entsandte nur ein kleines Häuflein von 43 Abgeordneten in den Reichstag. Von Wilhelm II. bis zum letzten Landrat, vom Erzbischof bis zum Kaplan, vom Großbankdirektor bis zur kleinsten freisinnigen Bezirksgröße war nur ein Subelruf.

Selten ist der Sozialdemokratie ein Sieg so gut bekommen wie diese „Niederlage“. Eine intensive Arbeit zur Befestigung unserer Organisation und zur Ausbreitung unserer Presse setzte ein. Gesteigerte Aufklärungstätigkeit sorgte dafür, aus unseren Anhängern zielbewusste Klassenkämpfer zu machen und ohne ruhmredig zu sein, dürfen wir sagen, unsere Arbeit ist nicht ohne Erfolg gewesen.

Aber nicht minder wichtig war die Aufklärungsarbeit, die unsere Gegner geleistet haben. Setzt waren sie ja ungeführt, die sozialdemokratische Fraktion war viel zu schwach, um unter normalen Verhältnissen die Schlüssel des Reichstages zu beeinflussen. Und die Gegner mit ihrer Regierung hatten es so bequem. Zweierlei Majoritäten konnten sie bilden: eine konservativ-liberale und eine klerikal-konservative. Sie waren so gültig, von beiden Möglichkeiten Gebrauch zu machen und so dem deutschen Volke Gelegenheit zu geben, beide Majoritäten an der Arbeit zu sehen.

Und das Resultat? Daß dieser Reichstag, der aus dem nationalstiftischen Schwindel, aus dem betrügerischen Kolonialrummel geboren war, einer der schlimmsten und volksfeindlichsten gewesen ist, die über das deutsche Volk je verhängt worden waren, diese Erkenntnis ist heute weit über den Kreis der Sozialdemokratie hinaus verbreitet. Nicht nur keinen Fortschritt, sondern Stillstand und Rückschritt hat dieser von so vornehmlichem Jubel empfangene Reichstag gebracht. Unwiderleglich hat er bewiesen, daß das Übermaß der Reaktion im geraden Verhältnis steht zur Kleinheit der sozialdemokratischen Fraktion. Je geringer an Zahl die unterschiedenen und unbeugbaren Vertreter der Arbeiterinteressen in einem Parlament sind, desto volksfeindlicher seine Beschlüsse.

Was hatten doch die bürgerlichen Parteien alles versprochen. Nun erst recht Sozialpolitik, hatte es überall geheißt. Wir werden der Arbeiterklasse beweisen, daß sie nicht der Sozialdemokratie bedarf. Wir selbst werden um das Wohl der Arbeiter Sorge tragen. Nun, man hat sie an der Arbeit gesehen bei der Finanzreform, bei dem infamen Raubzug der halben Milliarde, man hat sie an der Arbeit gesehen bei der Reichsverfassungsordnung, bei dem infamen Raub der Selbstverwaltung, bei der Verschlechterung der Wächnerinnenversicherung, bei dem häßlichen Diebstahl an den Witwen und Waisen, und bei der Entmündigung der Landarbeiter. Und ergänzt wurde das liebliche Bild der reaktionären Herrschaft im Reiche durch das schamlose Spiel, das die Regierenden in Preußen mit dem Wahlrecht treiben.

Deshalb schreit jetzt das böse Gewissen nach einer Wahlparole, nach der Zauberformel, die das deutsche Volk verwirren und benebeln soll, damit es vergesse und taumelnd an die Urnen gehe, um seine Feinde noch einmal zu wählen. Wird es gelingen?

Die Marokkoaffäre scheint bei den Reaktionsären neue Hoffnung geweckt zu haben. Herr v. Riberlen-Wächter hat die Geschichte recht sensationell eingefädelt und die bürgerliche Presse war auch in ihrem radikaleren Teil ungeheuerlich genug, den Reaktionsären das Spiel zu erleichtern. Trotzdem können wir uns nicht entschließen, an einen Erfolg zu glauben. Nicht, weil wir auch nur die Spur des geringsten Vertrauens zu der Gewissenhaftigkeit der Herrschenden hätten. Was ihnen irgendwie geeignet sein könnte, nationalstiftische Instinkte zu wecken, das werden sie versuchen. Aber zu den arbeitenden Massen haben wir das Vertrauen, daß sie nicht zum zweitenmal in die plumpe Falle tappen werden, die ihnen die Reaktionsäre stellen möchten. Die Hintergründe des Marokko-Rummels sind denn doch zu bekannt, und keiner Wahl-

make wird gelingen, dem deutschen Volke weis zu machen, daß die Minenkonzessionen der Herren Mannesmann und die Profitinteressen einiger Händlerfirmen eine „nationale Angelegenheit“ seien, um derentwillen ein Weltkrieg lohne, der Krieg mit unseren französischen und englischen Arbeitsbrüdern und Kampfgenossen. Nein, wenn Marokko wirklich Wahlparole werden sollte, dann müßte und würde die Wahl zu einer Volksabstimmung werden gegen den Krieg und die Kriegshörer, eine imposante Bekundung des Friedenswillens und des Solidaritätsgefühls der arbeitenden Massen Deutschlands.

Nicht für den Imperialismus, nicht für eine abenteuerliche auswärtige Politik, sondern gegen die Reaktion im Innern wird dieser Wahlkampf geführt werden. Stehen doch die unmittelbarsten Lebensinteressen der Massen auf dem Spiele. Und jeder Tag bringt neue Nachrichten, die zeigen, wie hart es die Arbeitenden hüben mühten, wenn sie sich noch einmal einlassen und betören ließen.

Die letzte Finanzreform war ein ungeheuerliches Attentat auf die Taschen des Volkes. Um das Portemonnaie der Besitzenden zu schonen, wurden den Armen die letzten Groschen abgeknöpft. Aber obwohl es fürwahr kein Kunststück ist, durch Steigerung der indirekten Steuerlasten ins Unerträgliche Millionen in die Taschen des Reiches zu leiten, genug Geld kann der Moloch des Militarismus und Marinismus nicht bekommen. Trotz aller offiziösen Schönfärbereien ist nichts sicherer als daß der neue Reichstag über neue Steuern beschließen wird, wie es nicht minder sicher ist, daß neue Militär-, Marine- und Kolonialforderungen gestellt werden. Und schon tauchen, wie stets als Vorbote, bestimmte Pläne auf, die vor den Wahlen demontiert werden, um nach den Wahlen als Gesetzesvorschläge zu erscheinen. In den letzten Tagen war die Rede von einem Petroleummonopol. Kein Zweifel, daß ein Monopol, das uns vor der Ausbeutung des Truffs wenigstens einigermaßen schützen könnte, ein gesunder Gedanke wäre. Aber ebenso kein Zweifel, daß die Herrschenden mit einem solchen Monopol die gefährlichsten fiskalischen Zwecke verfolgen. Man erinnere sich nur, daß schon bei der letzten Finanzreform die Regierung die Absicht hatte, Gas und Elektrizität zu versteuern und schon damals munkelte man von dem Petroleummonopol, das — zum Ausgleich — auch das Licht der Armen zu besteuern erlaubt. Nicht nur Rache für die letzte Finanzreform, nein, Verhütung ähnlicher Raubzüge im neuen Reichstag gilt es. Davon wird in den Wählerversammlungen gesprochen werden und nicht von der „nationalen Ehre“, die die Mannesmänner in Marokko engagieren wollen.

Aber was wäre selbst die monopolistisch-fiskalische Verteuerung des Petroleums, verglichen mit dem ungeheuerlichen Raubzug, den die verbündeten Kapitalmagnaten und Großagrarien planen. Seit Jahren herrscht eine stetig zunehmende Steuerung — deren Vorhandensein die „Lübecker Anzeigen“ zwar auf Grund der Reichsstatistik bestritten, die aber, wie jede Hausfrau uns bestätigen wird, nicht abgeleugnet werden kann — und weltwirtschaftliche Ursachen lassen es sicher erscheinen, daß sie eine dauernde Erscheinung bleibt. Diese Steuerung soll aber verschärft und gesteigert werden durch eine Erhöhung unserer, ohnehin schon wahrhaftig hohen Schutzölle. So wollen es die Herren von der schweren Industrie im Bunde mit den 19 000 Großgrundbesitzern Preußens, die uns unser Wahlrecht weigern. Neue Brotzölle, um die Grundrente zu erhöhen und die Bodenpreise hinaufzutreiben, neue industrielle Schutzölle, um die Kartellprofite zu steigern, das ist der saubere Plan, der im neuen Reichstag verwirklicht werden soll. Das ist nicht die Wahlparole der Herrschenden, aber ihre heimliche Absicht.

Und da kommen sie uns — mit den Schmerzen der Herren Mannesmann! Die Stahlkönige finden, daß ihre Kapitalakkumulation nicht rasch genug vor sich geht, daß die deutschen Arbeiter nicht nur in den Fabriken, sondern auch auf den Schlachtfeldern ihnen als gehorsame Sklaven zu Gebote stehen müssen. Und unterdessen beraten sie mit den preussischen Junkern, die die politische Entrechtung der Arbeiter als Selbstverständlichkeit betrachten, über den künftigen lösen Solltarif!

Was für Meinung müssen diese Herren von der Arbeiterklasse doch hegen! Wir aber glauben die deutschen Arbeiter denn doch etwas besser zu kennen. Die nächsten Wahlen aber bringen die Entscheidung.

## Politische Rundschau

Deutschland.

### Wechsel im Justizministerium?

Die „National-Zeitung“ schreibt: „Der Rücktritt des preussischen Justizministers Dr. Beseler ist nur noch eine Frage der Zeit. Wie wir erfahren, haben an den maßgebenden Stellen schon Erwägungen über die Person des Nachfolgers stattgefunden. Zum Präsidenten der Justizprüfungskommission ist kürzlich wider aller Erwarten nicht der Oberlandesgerichtspräsident Bierhaus in Breslau, sondern der bisherige Vizepräsident der Kommission, Geheimer Oberjustizrat Uhle ernannt worden. Diese Nichternennung mußte sehr auffällig wirken, da man in Justizkreisen nur mit der Ernennung von Bierhaus rechnete. Der Umstand, daß Bierhaus nicht befragt wurde, ist wohl darauf zurückzuführen, daß Bierhaus für den Ministerposten ausersehen ist. Als Nachfolger Dr. Beselers käme auch noch der Ministerialdirektor Bourwig in Frage, der bereits die rechte Hand des Ministers ist und das wichtigste Ressort, die Personalangelegenheiten, bearbeitet.“

### Vorläufig kein Petroleummonopol.

Die Meinung des „Berliner Tageblattes“, daß dem nächsten Reichstage der Entwurf eines Petroleummonopols vorgelegt werden solle, ist nach einer offiziellen Feststellung der „Kölnischen Zeitung“ unzutreffend. Es wird angenommen, die Entstehung des Berichts sei auf Erhebungen zurückzuführen, die veranlaßt sind durch die bei der diesjährigen Etatberatung angenommene Resolution Bassermann-Dr. Stresemann, die Verbündeten Regierungen zu ersuchen, Erhebungen darüber anzustellen, inwieweit durch das Vorgehen der Standard Oil Company und ihrer Tochtergesellschaft die Gefahr einer Monopolisierung des deutschen Petroleumhandels unter Ausschaltung des Zwischenhandels vorliegt und ob unter diesen Umständen die Errichtung einer unter Aufsicht des Reiches stehenden Anstalt zum Vertrieb des Petroleums im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegt.

In der offiziellen Notiz heißt es weiter, es liege auf der Hand, daß diese erst vor kurzem begonnenen Erhebungen zu einem Ergebnis nicht haben führen können und daß auch nach ihrem Abschluß bei der schwerwiegenden Bedeutung des Gegenstandes eine Entscheidung nach der einen oder anderen Richtung nicht so bald zu erwarten sein wird. — Danach wird nur in Abrede gestellt, daß für die nächste Zeit an die Schaffung eines Petroleummonopols gedacht wird; vorsichtig hütet man sich aber, zu bestreiten, daß ein solcher Plan erwogen wird.

### Die Marokkohege.

Die ruhig-nüchternen Darlegungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom Sonntag, dem 16. Juli, haben den Beifall der Presse der Marokko-Interessenten nicht gefunden. Man befürchtet, daß Deutschland schließlich davon Abstand nehmen werde, einen Teil Marokkos zu annektieren. Die „Deutsche Montagszeitung“ richtet ihre Pfeile sogar direkt gegen den Kaiser, dessen Friedensliebe kriegerische Entwicklungen vermeiden wissen wolle. Herr v. Riberlen-Wächter wird in folgenden Sätzen scharf zu machen versucht:

„Stehen aber Chef und Staatssekretär zusammen und halten sie durch, dann müßte sich auch ein energischer Wille von oben her daran brechen. Herr v. Riberlen hat schon einmal der Gefahr der Ungnade mutig getrotzt, hat die Ungnade, als die Gefahr sich verwirklichte, männlich getragen. Es besteht kein Grund, anzunehmen, daß er gegenüber dem Gebot der Pflicht im Buzarester Exil opportunistischer zu denken gelernt hat. Tut er unbedirrt seine Pflicht, so wird es bald klar werden, daß diesmal nicht zum Rückzug geblasen wird.“

Süd-Marokko wird dann geschildert als ein Gebiet, aus dem wir unserer Schwerindustrie den nagenden Eisenhunger zu stillen helfen könnten; ein Gebiet, das unserer Textilindustrie Baumwolle und Wolle liefern könnte; ein Gebiet, in dem wir deutsche Bauern siedeln könnten. Sogar unser derzeitiger Kolonialbesitz wird von dieser Presse, die sich sonst in Kolonialbegeisterung förmlich überboten hat, in ihrer fast völligen Wertlosigkeit geschildert. Heißt es doch in dem erwähnten Artikel:

„Wir haben fürs erste eher zuviel als zuwenig Tropenkolonien. Die Erschließung speziell Kameruns steckt noch in den Kinderschuhen. Ob sie in einem halben Säkulum vollendet sein wird, steht noch ganz dahin.“

Die „Deutsche Ztg.“ spricht von faulen Kompensationen, die gänzlich undiskutabel sind:

„Teile von Französisch-Kongo offeriert, Kamerun soll abgerundet werden, unteren Tropenkolonien soll noch etwas ein wertloses Stückchen zugesügt werden. Das soll die Kompensation sein für den Verzicht auf die freie Betätigung in Marokko? Das hieße die Kuh mit der Rüge vertauschen. Können die

Frankosen uns eine Kolonie geben, in der wir gleiche Eisen- und Kupferlager finden, in der uns das Klima dauernden Aufenthalt und praktische Betätigung gestattet, in der wir gleiche wirtschaftliche Möglichkeiten auf den verschiedensten Gebieten finden? Wir kennen eine solche Kolonie nicht. Wie wäre mit einem Gegenvorschlag? Wir bieten den Frankosen unser nördliches Kamerun als Kompensation dafür, daß sie selbst auf ihre Betätigung in Marokko verzichten."

Die von den Konservativen offiziell empfohlenen "Berliner Neuesten Nachrichten" halten einen Krieg um Marokko für vollkommen berechtigt. Jeder Deutsche müsse sich zu den Sägen der "Konservativen Korrespondenz" bekennen:

"Drei Möglichkeiten liegen vor: 1. Krieg oder 2. Zurückziehung aller französischen und spanischen Truppen in Marokko oder 3. gleiches Recht für Deutschlands Vorgehen in Marokko. Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß uns jede dieser drei Möglichkeiten recht sein wird."

Die "Berliner Neuesten Nachrichten" fügen hinzu:

"In der Tat würde es ein Olmsüß unserer weltpolitischen Bemühungen bedeuten, wenn wir uns jetzt abermals aus der Marokkofrage zurückzögen, ohne einen vollen Erfolg, und d. h. ohne eins der oben von der "Konservativen Korrespondenz" benannten Ziele erreicht zu haben. Und deshalb ist es allerdings gerechtfertigt, daß, wenn ein solcher Erfolg anders nicht durchzuführen sein sollte, wir im äußersten Falle auch zum Schwerte greifen."

Die Marokko-Interessenten sparen mit dem Gelde nicht, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Das Mannesmann-Syndikat hat seinerzeit sogar dicke Bücher schreiben lassen, die gratis verteilt wurden. Die konservative Presse hat für ihre Stellungnahme ein anderes Motiv, sie will eine "Hochflut der nationalen Begeisterung" herbeiführen. In diesem Zeichen sollen dann die Wahlen stattfinden, weil in solchen Zeiten und in solcher Situation die Steuer- und sonstigen Sünden der Konservativen am leichtesten in den Hintergrund geschoben werden könnten.

#### Eine reichsverbändlerische Sonntagsnachmittagspredigt.

Aus dem Verlag "Lentonia", der zum Teil mit der Herausgabe reichsverbändlerischer Schriften befaßt wird, ist ein neues Flugblatt herausgekommen, das seinem ganzen Aufbau nach von einem biederen Gottesstreiter verfaßt sein könnte. Christlich klingende Ermahnungen und leuchtliche Haß, verbunden mit einer geradezu ungläublichen Unkenntnis des Wesens der Sozialdemokratie, sind die Töne, auf die das Nachwerk gestimmt ist. "Soll unser Volk sittlich zugrunde gerichtet werden?" so ruft der Verfasser gepreßten Herzens aus! Ein fauler Baum könne nicht gute Früchte bringen, und die Sozialdemokratie sei solch ein fauler Baum. Die Sozialdemokratie leugne, daß Gott der Urquell des Glückes und des Segens sei, sie leugne, daß menschliche Sünde und Selbstsucht der letzte Grund allen Elends sei; eine ganz besondere Unwahrheit der Sozialdemokratie aber sei in der Behauptung zu erblicken, daß alle Menschen auf Erden zur Gleichheit berufen sind. Zum Beweis für diese Unwahrheit führt der Verfasser an:

"Der Unterschied zwischen Mann und Weib ist nicht aufzuheben."

Einer solchen Beweisführung gegenüber müssen freilich Vernunftsgründe völlig versagen. Nach einer Richtung hin ist die Flugchrift allerdings sehr beweiskräftig, natürlich dafür, daß es neben klugen, auch entsetzlich dumme Menschen gibt.

An einer anderen Stelle findet sich der Satz:

"Das Privateigentum der Menschen ist von Gott für heilig erklärt, und bekümmert darum, wie es zu Lande gekommen ist."

Wirklich eine feine Moral! Das Privateigentum kann zusammengestohlen, zusammengeraubt, es kann ergraubt sein, gleichviel — es ist von Gott für heilig erklärt!

Die Sozialdemokratie habe nicht das Recht, sich als die Vertretung der Arbeiter zu bezeichnen, weil es auch nationale Gewerkschaften, Werkvereine, evangelische, katholische und vaterländische Arbeitervereine gibt! Schließlich werden die Sozialdemokraten mit Straßenträubern auf eine Stufe gestellt, weil nach Ansicht des Verfassers Streiks und Boykotts nichts anderes bedeuten als: "Geld oder das Leben!" Dann folgen kunterbunt durcheinander: Aufzungen, die im Reichstag selen, die Vorgänge in Moabit, der Haß gegen die Kirche usw. Darauf einzugehen, kann man sich weihen.

Worum der Verfasser aber hinstreift, das ist folgendes: Keine Partei die mit der Sozialdemokratie ein Wahlbündnis schließen, keine Partei aber auch dürfe mit Hilfe der Sozialdemokratie einen Wahlsieg erringen wollen. Die Sozialpolitik darf nicht fortgeführt werden, weil sie den sozialen Frieden nicht gebracht hat. Tarifverträge haben solange keinen Sinn, solange es Sozialdemokraten gibt. "Schwarzarbeiter", "Streikbrecher" usw. genannt zu werden, muß als Ehre betrachtet werden. Geschäfte, Warenhäuser, die in sozialdemokratischen Blättern inserieren, Aktiengesellschaften, die sich dem Terrorismus der Sozialdemokratie beugen, müssen der allgemeinen Berachtung überliefert werden. Die Regierung muß Maßnahmen ergreifen, um die Sozialdemokratie zu unterdrücken.

Dies ist der wesentliche Inhalt eines Elaborats, das glühenden Haß gegen die Sozialdemokratie atmet, das man aber schließlich doch nur den Ausgeburten der tropischen Hitze zurechnen darf, die in der letzten Zeit geherrscht hat. Denn daß ein Mensch, der im Vollbesitz seiner fünf Sinne ist, sich von diesem haarsträubenden Unsinne beeinflussen läßt, das erscheint doch ziemlich ausgeschlossen.

#### Austritt aus dem Zentralverband Deutscher Industrieller.

Der Bergische Fabrikantenverein, eine der mächtigsten Organisationen des westlichen Industriegebietes mit über 200 bedeutenden Mitgliederfirmen, hat seinen Austritt aus dem Zentralverband der Industriellen beschlossen. Als Begründung für den Austritt wird angegeben, daß der Bergische Fabrikantenverein die Haltung des Zentralverbandes gegen den Hanjabund nicht billigen könne; er spreche dem Hanjabund sein Vertrauen aus.

#### Zur Reichstagsersatzwahl in Düsseldorf.

Die Delegiertenversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei für den Wahlkreis Düsseldorf hat am Montag einstimmig beschlossen, bei der bevorstehenden Ersatzwahl zum Reichstag für den sozialdemokratischen Kandidaten einzutreten. Der Beschluß wurde damit begründet, daß man unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen in dem Zentrum, als dem Verbündeten der Agrar-Konservativen, das größte Übel erblicken müsse.

#### Erfolg der ultramontanen Regerverfolgung.

Wie die "Märkische Volkszeitung" meldet, beabsichtigt der Oberbürgermeister Weltman infolge der Mißbilligungen, die ihm die Mehrzahl der Nachener Stadtverordneten wegen seiner Haltung bei der Abstimmung über das Leichenverbrennungsgesetz ausgesprochen hat, auf seine Eigenschaft als Herrenhausmitglied zu verzichten. Dieses Verzicht wird Herr Weltman wohl zu tragen wissen. Die modernen Regerverfolger werden aber damit jedenfalls noch nicht zufrieden sein, bei der Neuwahl der Oberbürgermeister besonders wird Herr Weltman seine Mißtat noch zu spüren bekommen.

#### Anarchistenhete.

Dem "Vorwärts" schreibt Herr Gustav Landauer: Ende Mai erhielt ich den Besuch von zwei ausländischen Metallarbeitern, Fremden, einem Schweizer und einem Italiener, die an mich wegen ihres Interesses an der anarchistischen Bewegung empfohlen waren. Die jungen Männer erzählten, daß sie gleich nach ihrer Ankunft in Berlin Arbeit gefunden hatten, daß sie in Moabit arbeiten, daß sie sich über die schmutzige Sauberkeit dieses Stadtviertels, das man ihnen im Anschluß an die Polizeikrawalle als Upachenviertel geschildert hatte, wunderten usw. Sie erwähnten, im "Freien Arbeiter" von einem Klub gelesen zu haben, der in Moabit Sitzungen abhalte und sprachen die Absicht aus, da einmal hinzugehen, um sich im Gespräch mit Kameraden in der deutschen Sprache zu üben. Ich warnte sie eindringlich, dies zu tun, indem ich ihnen von der ständigen Praxis der politischen Polizei berichtete, alle Besucher dieser Versammlungen teils durch Observation, teils durch widerrechtliche Sittierungen festzustellen und die Ausländer ohne weiteres auszuweisen.

Die beiden sind trotzdem in eine solche Sitzung gegangen und sind am darauffolgenden Montag, 12. Juni, von der Polizei festgenommen worden. Beiden wurde am folgenden Tage mitgeteilt, daß sie aus Preußen ausgewiesen seien. Bekanntlich gibt es keinerlei Reichspolizei und auch keine Befugnis zur Ausweisung aus dem Deutschen Reich. Man hätte also meinen sollen, die beiden könnten nur zur Überschreitung der preussischen Grenze veranlaßt werden. Das aber geschah nicht; und was nun geschah und in all solchen Fällen geschieht, entspricht zwar den internationalen Polizeiabmachungen gegen die Anarchisten, ist aber völlig ungesetzlich. — Der eine, der Schweizer, namens Mario Aldophi, wurde festgehalten, bis von der Schweizer Polizei die Bestätigung seiner Identität eintraf; am Freitag, 16. Juni, wurde er von der Polizei mit der Eisenbahn bis Basel gebracht, also durch mehrere nichtpreussische Länder hindurch, aus denen er nicht ausgewiesen war und in denen die preussische Polizei keine Befugnisse hat, und in Basel wurde er, vielleicht durch Vermittlung der badischen oder elsässischen Polizei, aber ohne daß er aus diesen Ländern ausgewiesen war, wie ein Verbrecher, der ausgeliefert wird, der Schweizer Polizei übergeben, was ebenfalls völlig widerrechtlich war. In der Schweiz war er sofort frei, da er sich in keiner Weise gegen die Gesetze seines Landes vergangen hatte.

Schlimmer aber erging es dem Italiener, der Andrea Covetto heißt und in Alexandria im Jahre 1890 geboren ist. Er ist nach Aussage seines Freundes noch heute als Polizeigefangener in Berlin. Wahrscheinlich, weil die italienischen Behörden noch nicht geantwortet haben, oder weil sich die Schwierigkeit ergibt, daß Preußen-Deutschland nicht an Italien grenzt! Ein solches Festhalten eines Mannes nun, der sich nicht gegen die Gesetze vergangen hat, zu dem Zweck der Feststellung der Identität, die auf Grund seiner Papiere feststeht, in Wahrheit zum Zweck der Auslieferung an die italienische Polizei, ist völlig ungesetzlich und ist ein Hohn auf internationale Gesittung und Höflichkeit. Ich versuche, dem jungen Mann, der völlig hilflos ist, da er kein Wort Deutsch kann, einen Rechtsbeistand zu schicken, halte es aber für richtig, sofort der Öffentlichkeit von diesen Vorgängen Mitteilung zu machen.

#### Rußland.

Verletzung der russischen Armee. Obgleich die russische Armee und die Marine hermetisch von der Öffentlichkeit abgesperrt sind, dringen in der letzten Zeit immer häufiger Nachrichten in die Presse, wonach es um die wichtigsten Stützpunkte des Zarismus keineswegs glänzend bestellt ist. Höchst charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Artikel des militärischen Organs "Kaswedtschik", in welchem über die Missetat der Offiziere aus der Armee bittere Klage geführt wird. Ein Offizier schreibt dort: "Nachdem ich fast zehn Jahre im Osten gedient habe, kann ich behaupten, daß der Offiziersbestand sich nicht nur täglich, sondern stündlich ändert: so sind von 1906 bis 1911 aus einem Regiment allein 74 Offiziere ausgeschieden. Die meisten Offiziere, die nach dem fernen Osten verlegt werden, werden über die goldenen Berge, die ihnen versprochen wurden, bitter enttäuscht, und schon nach ihren ersten Schritten taucht der Gedanke bei ihnen auf, so schnell wie möglich von hier zu entfliehen." Eine interessante Illustration zu dieser Klage des offiziellen Organs, das natürlich das wichtigste verschweigt, bietet folgender Brief aus Orenburg: "Ich betrachte es als notwendig, wenn auch mit einer kleinen Verspätung, folgende authentische Tatsachen mitzuteilen: 1. Von einem Offizier aus Tasskent (Turkestan) ist bei dessen Eltern ein Brief eingetroffen, in welchem der Briefführer sich über die Zustände in der Armee bitter beklagt: "Die Stimmung der Truppen ist die aller schlechteste, sie wollen nicht anrücken, drohen die Offiziere zu ermorden, revolutionieren. Zwei Offiziere sind bereits ermordet... 2. In Orenburg selbst äußerte sich ein Kosakenoffizier buchstäblich folgendermaßen: "In den japanischen Krieg bin ich als Freiwilliger gegangen. Jetzt aber möge man mich

mit Gewalt holen, ich weigere mich kategorisch. 3. Eine Unterhaltung zwischen den Soldaten: "Erinnerst du dich, Bruder, wie wir die Japaner mit unseren Mägen totschlugen! Womit werden wir jetzt die Chinesen schlagen? Wohl mit den verfaulten Stiefeln, die bei der Intendantur gefunden wurden? 4. In Orenburg traf vor einigen Wochen ein geheimes Zirkular ein, wonach die Entsendung von einigen Kompanien Soldaten zur "Beruhigung" der Truppen in Tasskent verlangt wurde." Soweit der Briefführer. Ergänzend sei bemerkt, daß die Gärung der Truppen in Tasskent mit den Mobilisationsmärschen zusammenhängt, die während des jüngsten Konfliktes mit China in der Nähe von Kuldsha unternommen wurden. Es ist klar, daß nichts so sehr die Gärung in der Armee beschleunigen könnte, als ein neues kriegerisches Abenteuer. Aber die verfahrenere innere Situation drängt die Petersburger Vabanque-Politiker immer mehr auf diesen Weg, der ihren Untergang besiegeln muß.

Schließung der Petersburger literarischen Gesellschaft. Eine der ältesten und angesehensten Körperschaften Petersburgs, die "Literarische Gesellschaft", ist auf Verfügung der Behörden geschlossen worden. Als Grund für diese Maßregel ist angegeben: 1. Die Veranstaltung einer Enquete über die Lage der russischen Presse; 2. die Annahme einer Resolution auf der Generalversammlung (im März!), die gegen die schmähliche Haltung der Professoren der Petersburger Universitäten während des Studentenstreiks protestierte.

#### Persien.

Die Wirren. Der ehemalige Schah ist auf persischem Boden gelandet. Die Zahl der ihn begleitenden Schar ist nicht bekannt.

#### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 19. Juli.

Der Streik der Tapezierer ist noch nicht beendet. Zugang ist streng fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung Maler! Bei der Firma W. Niset in Schlutup sind die Kollegen in den Streik getreten. Zugang nach dort ist strengstens fernzuhalten.

Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter! über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Badendorf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt.

Die Zweigvereinsleitung.

Der Bürgerausschuß sollte heute vormittag eine Sitzung abhalten. Dieselbe mußte jedoch wegen Beschlussunfähigkeit ausfallen.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Juni 1911. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes am 31. Mai 1911 98 428 Einwohner. Im Juni kamen 88 durch Geburtenüberschuß hinzu, dagegen gingen 841 durch Wanderung ab, sodaß unsere Einwohnerzahl sich um 258 verminderte und am 30. Juni 1911 98 170 (1910: 96 912) betrug. Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr); es betrug die Zahl der

	Summe	auf 1000 Einwohner
Geburten	50 (34)	6,19 (4,26)
Sterbefälle	191 (200)	23,64 (25,08)
Geburtenüberschuß	108 (121)	13,27 (15,17)

Die Geburten nahmen also gegen das Vorjahr um 16 zu, die Geburten um 9 und die Sterbefälle um 18 ab. Unter den Geborenen waren 18 oder 9,9 Proz. (25 oder 12,5 Prozent) unehelich und 7 oder 3,7 Prozent (3 oder 1,5 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 19 (31) Fällen auf unter 1 Jahr und in 30 (21) Fällen auf über 70 Jahre. Todesursache war in 12 Fällen Krankheit der Kreislauforgane (insbesondere Herzkrankheiten), in 10 Fällen Altersschwäche und in 9 Fällen Krebs, Lungenentzündung und angeborene Lebensschwäche. Ansteckende Krankheiten führten 2mal zum Tode, hiervon waren 3 Fälle Masern, 1 Fall Diphtherie; insgesamt wurden 86 solcher Krankheiten zur Anzeige gebracht, 17mal Diphtherie, 53mal Masern, 12mal Scharlach und 4mal Typhus. Gewalttame Todesfälle kamen nicht vor, seit langer Zeit das erste Mal. Die Wanderungsbewegung endete mit einem Verlust von 341 Personen; 1233 Zugzügen standen 1574 Abzüge gegenüber. Das erste Halbjahr 1911 wies 336 (323) Geburten, 1098 (1189) Lebendgeburten und 731 (731) Sterbefälle, mithin einen Geburtenüberschuß von 367 (458) Personen auf. Diesem Gewinn steht aber ein Wanderungsverlust von 581 (1139) gegenüber, da 10 146 Personen fortzogen und nur 9365 zuwanderten. Der Gesamtverlust in diesem Jahre beträgt somit 414 (681) Personen.

Die Maul- und Klauenseuche ist auch in Paderlütge ausgebrochen. Demzufolge werden Hof und Dorf Wadelage zum Sperrbezirk, Hof und Dorf Schönböden, Roggenhorst, Hohensteige und das Gebiet zu beiden Seiten der Molsinger Allee auf der Strecke von der Ziegelei Bunteluh bis zu der über das Bahngelände führenden Brücke zum Beobachtungsgebiet erklärt. In den Gemeinden Dissau und Tramm ist ebenfalls die Seuche ausgebrochen. Die Milchamfuhr zur Meierei in Tramm hat bis 8 Uhr vormittags, nachmittags in gewohnter Weise, zu erfolgen. Die Milchwagen von verachteten Gehöften haben um 9 1/2 Uhr vormittags dort einzutreffen; abends darf aus Seuchengehöften nicht abgefahren werden.

Das Geld in Schulen angelegt, die allerbesten Zinsen trägt. Seit Jahrzehnten besitzen wir in Deutschland eine Reihe von Hilfschulklaffen, Hilfschulen, Förderklassen, die sich — vielfach mit gutem Erfolge — bemühen, schwachsinntige Kinder zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Notwendig sind derartige Einrichtungen. Wichtiger noch aber sind die Maßnahmen, die geeignet erscheinen, vorbeugend zu wirken, die Zahl der geistig nicht normalen Kinder zu vermindern. Der Blick richtet sich da auf die Bekämpfung der verheerenden Volksseuchen, der Tuberkulose und Syphilis, sowie des Alkoholmissbrauchs; — richtet sich auf die Bestrebungen, Schwangeren und Wöchnerinnen, erwerbstätigen Müttern ausreichenden Schutz zu gewähren, die Säuglingskrankheiten auf das geringste Maß zu bringen; — richtet sich auf die Beseitigung des Wohnungs-elends und Verbesserung der Lebensbedingungen der Kinder der unteren Volksschichten, auf die Wissensvermehrung in der körperlichen und geistigen Gesundheitspflege. Durch solche vorbeugenden Mittel läßt sich ganz sicher der Prozentsatz der Schwachsinntigen herabdrücken und dadurch Gesundheit und Kraft unseres Volkes steigern. Und erfreulicherweise ist ja auf all diesen Gebieten schon manches in Angriff genommen und Bedeutendes erreicht: vieles aber muß erst noch ge-

sehen. Doch was für Veranstaltungen auch getroffen und wie sie auch heißen mögen — sollen sie einen möglichst großen Wirkungsbereich umfassen und legenreich in die Tiefe dringen, so müssen sie getragen werden vom Volksbewusstsein, und das kann eben nur der Fall sein, wenn Erkenntnis und Verständnis der Gesamtheit ihnen entgegenkommen und für ihre zweckmäßige Durchführung kräftig mit sorgen. So leiten auch diese Gedanken — wie so manche andere — ganz von selbst zu der Forderung, die wieder und immer wieder gestellt werden muß: Durchbildung und Emporhebung der breiten Massen. Darum: vollkommenste Ausgestaltung des Volksschulwesens.

**Doppel-Badeanstalt Falkenwiese.** Die Temperatur betrug am 18. Juli, morgens 8 Uhr: Wasser 18, Luft 14; morgens 10 Uhr: Wasser 18, Luft 16; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 17 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 400 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 400 weibliche Personen.

**Handelsregister.** Am 18. Juli 1911 ist eingetragen bei der Firma Stapelfeld u. Ludwig in Lübeck: Jüngster Inhaber W. Gercken, Kaufmann in Lübeck. Der Übergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgeschlossen.

**Konkursöffnung.** über das Vermögen des Kaufmanns C. A. Westphal in Travemünde, Vorderreihe 29, ist am 17. Juli 1911 das Konkursverfahren eröffnet. Der Mandatar Grünau in Lübeck ist zum Konkursverwalter ernannt worden.

**Stadthallen-Theater.** Man schreibt uns: „Der Obersteiger“, der mit so vielem Humor und großer Lustigkeit am Dienstag zur Darstellung gelangte, hat einen so glänzenden Erfolg erzielt, wie er mancher neueren Operette nicht beschieden war; es wird sicher die morgige zweite Aufführung, die in derselben Besetzung über die Bühne geht, große Anteilnahme beim Publikum finden. Für Freitag ist eine Fremden-Vorstellung zu ermäßigten Preisen geplant, 75 und 50 Pf. Vielfachen Wünschen nachkommend, wird: „Nanon, die Witkin zum goldenen Lamm“ nochmals wiederholt. Die volkstümliche Sonnabend-Vorstellung bringt Blumenthal und Kadelburgs „Großstadtluft“.

**Schwartau.** Gefunden ist im Mühlenteich in Klein-Mühlen die Leiche des Arbeiters Markmann aus Renfeld, der vor etwa fünf Wochen jedenfalls eines schweren Leidens wegen den Tod gesucht und gefunden hat.

**Neustadt i. S.** Mißhandlung Geisteskranker in der hiesigen Irrenanstalt. Umfangreiche Mißhandlungen geisteskranker Personen hat sich die seit 1906 in der Irrenanstalt angestellte Pflegerin Auguste Fischer in den letzten Jahren zuzuschulden kommen lassen. Sie war Pflegerin in der Abteilung für Schwere Kranke und Tobsüchtige. Den Kranken drehte sie die Finger und Zehen um, tauchte sie beim Baden unter Wasser, und wenn die Kranken schrien, legte sie ihnen einen Maulkorb um, das heißt, sie schlug ihnen ein Tuch oder Hemd um den Kopf. Dann spritzte sie den Kranken Wasser ins Gesicht und entzog ihnen das Essen. Eine Frau stieß sie im Bade mit dem Kopf gegen die Wand, eine andere Frau mit dem Kopf gegen den Fußboden. Störrischen Kranken band sie die Hände auf dem Rücken zusammen, aber umgedreht. Die Pflegerin, die sich wegen dieser Mißhandlungen vor der Kieler Ferienstrassammer zu verantworten hatte, bestritt, sich vergangen zu haben, neben andere Wärterinnen bestätigten jedoch die Mißhandlungen. Auch Oberarzt Dr. Starke von der Irrenanstalt in Neustadt bekundet, daß die Angeklagte die Kranken in dieser Weise nicht behandeln durfte. Der Staatsanwalt beantragte einen Monat Gefängnis, das Gericht verurteilte die Angeklagte zu 300 Mark Geldstrafe, eventuell für je 5 Mk. ein Tag Gefängnis.

**Neumünster.** Ein gemeingefährlicher Mensch wurde hier Sonntag nachmittag in der Person des Witzwittes Schulz von der „Herberge zur Heimat“ verhaftet. Dieser Mensch, der vom Militär, wo er acht Jahre gedient hat, hier Anstellung fand, hat dies in gemeiner Weise mißbraucht. In der genannten Herberge reisten am Freitag und Sonnabend ein 18 Jahre alter Bäckergehilfe sowie ein 19 Jahre alter Metallbrücker zu. In diesen hat wohl Sch. Gesellen gefunden. Zunächst bewirtete er die beiden sehr gut und fing abends ein Bechergelage mit ihnen an, indem er ihnen außer sonstigen Getränken je vier Glas sehr starken Wrog gab. Darauf nahm er die jungen Burschen mit nach seinem Zimmer und nahm dort unzüchtige Handlungen mit ihnen vor. Am Sonntag nachmittag bestellte er den Metallbrücker wieder nach seiner Wohnung und wollte ihn dort wieder mißbrauchen, was sich dieser aber entschieden verbat. Jetzt begaben sich die beiden jungen Leute zur Polizei und meldeten den Vorfall. Diese nahen auch bald die Verhaftung des Übeltäters vor, bei der der Vernehmung in vollem Umfang seine Handlungen eingestand.

**Kiel.** Keine Selbstbeschäftigung. Genosse Henschel, Redakteur an der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“, hat im Zentralgefängnis zu Neumünster eine längere Gefängnisstrafe, die er sich in seiner Tätigkeit als Redakteur zuzog, zu verbüßen. Er hat das Gefängnis seit acht Tagen bezogen, aber noch ist ihm keine Selbstbeschäftigung zugestanden worden. Sein Besuch ist, so bemerkt unser Kieler Bruderorgan, an den Oberstaatsanwalt in Kiel zurückgegangen. Das berührt um so eigenartlicher, als auf persönliche Vorstellung des Genossen Henschel hin sich der Oberstaatsanwalt nicht für zuständig erklärte und Genossen Henschel an den Staatsanwalt verwies. Dieser aber erklärte sich auch nicht für kompetent und verwies ihn an den Oberstaatsanwalt zurück. Ein schriftliches Gesuch um Selbstbeschäftigung blieb bis zum Eintritt ins Gefängnis unbeantwortet und nun, nachdem der Prokurator schon über acht Tage im Gefängnis sitzt, hat er noch keine Selbstbeschäftigung. Wenn man bedenkt, wie auch anderwärts versucht wird, unseren Genossen die Selbstbeschäftigung vorzuenthalten, so muß man zu der Ansicht gelangen, als ob System in der Sache liege. Sollte ein Wink von „oben“ dieses beverflichtigt haben?

**Kiel.** Soldatenmißhandlungen und kein Ende. Der Maschinenmaat Bövers vom großen Kreuzer „v. d. Tann“ gehört anscheinend auch zu den Vorgesetzten, die Prügel für das beste Erziehungsmittel halten. Wenn die Feizer seine Befehle nicht richtig verstanden oder nicht schnell genug ausführten, traktierte er sie mit Ohrfeigen, Faustschlägen vor die Brust oder ins Gesicht. Das Kriegsgericht der Aufklärungsschiffe verurteilte ihn deshalb zu — 18 Tagen Mittelarrest. — Wenn die Feizer die Ohrfeigen und Faustschläge mit gleicher Mühe quittiert hätten, würden sie sicher joviell Monate Gefängnis bekommen, als der Vorgesetzte Tage Mittelarrest erhielt. Dabei ist es kein Wunder, daß die Soldatenmißhandlungen kein Ende nehmen.

**Rostock.** Arbeitersekretär Emil Doberowsty ist durch einen plötzlichen Tod abgerufen worden. Ein Herzschlag traf ihn. Die „Volksztg.“ widmet ihm einen warmen Nachruf: Doberowsty hat seit April 1907 im Ar-

beiterssekretariat Mecklenburgs als Sekretär gewirkt. Als Sohn eines Postbeamten, der mit Kindern mehr, mit materiellen Gütern weniger gesegnet war, hatte er die Misere des Lebens kennen gelernt und so Verständnis für Leiden und Kampf der Arbeiter gefunden. Ihnen darin zur Seite zu stehen, war er als Arbeitersekretär mit allen Kräften und mit bestem Verständnis bemüht. Die Arbeiterschaft Mecklenburgs weiß das zu schätzen; sie wird deshalb dem Verstorbenen stets ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

**Rostock.** Ein Kommunal-Konflikt ist hier ausgebrochen. Es besteht hier das Gesetz, wonach bei Wahlen zum Magistrat dieser der Stadtverordnetenversammlung drei Kandidaten zu präsentieren hat, wovon das Stadtparlament einen erwählen kann. Die Magistratskandidaten haben zum größten Schaden der Stadt eine lebenslängliche Amtsdauer. Um Breche in dieses System zu schlagen, beschloß nun die Stadtverordnetenversammlung, an die ihr jetzt präsentierten drei Magistratskandidaten die Frage zu richten, ob sie sich ehrenwörtlich verpflichten wollen, für den Fall ihrer Wahl nach 10 Jahren sich einer Neuwahl zu unterziehen. Darüber ist der Magistrat nun völlig aus der Lunte. Er erklärt die bewußte Fragestellung für ungesetzlich und verfassungswidrig, hat dem Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung bei 1000 Mk. Geldstrafe verboten, an die Magistratskandidaten die Briefe abzusenden und erklärt, die Regierung zur Entscheidung anrufen zu wollen. Außerdem hat er seinen Kandidaten das Verbot zugesagt, auf die Anfrage des Stadtparlaments zu antworten. Dabei hören die Befugnisse des Magistrats mit der Präsentation seiner Favoriten auf und es geht ihn gar nichts an, welche Informationsfragen die Stadtverordnetenversammlung an die Kandidaten stellt. Die Stadtverordneten werden gegen die Strafanordnung Protest erheben und die nötigen Schritte unternehmen, um den Magistrat in seine Schranken zurückzuweisen. Bemerkenswert mag noch werden, daß unter den 66 Stadtverordneten nur 8 Sozialdemokraten sind, die freilich wegen ihrer Rührigkeit einen über ihre Zahl hinausgehenden Einfluß haben.

**Selgoland.** Ein Unglücksfall, der ein junges Menschenleben forderte, ereignete sich bei den Fortifikationsarbeiten auf dem Oberlande. Beim Niederlassen einer Maschine in einen etwa 60 Meter tiefen Schacht stürzte ein Maschinistenmaat der hiesigen Matrosenartillerie infolge Ausgleitens in den Schacht und schlug mit dem Kopf auf eine scharfe Eisentante, wodurch ihm der Schädel zertrümmert wurde. Nach einer Viertelstunde war er eine Leiche. Ein Verschulden irgend einer Person ist nicht festgestellt.

### Theater und Musik.

**Stadthallen-Theater.** Wiederum hat die rührige Leitung unserer Sommerbühne uns die Wiederaufführung einer längst vergessenen Operette gebracht. Es ist „Der Obersteiger“, komponiert von Karl Zell, dem talentvollen Österreicher, der eine Reihe klangvoller Werke schuf, dessen bekanntesten wohl „Der Vogelhändler“ und der jetzt hier aufgeführte „Obersteiger“ sind. Zellers Kompositionen sind frisch und originell und manche seiner Lieder waren recht populär, z. B. das Lied des Obersteigers „Sei nicht böse, es kann ja nicht sein.“ Es war deshalb wiederum ein guter Griff der Direktion, uns mit Zeller bekannt zu machen. Vielleicht folgt sein noch wirksamerer „Vogelhändler“.

Freilich bleibt auch hier — wie bei den meisten Operetten — der Text hinter der Komposition zurück und besonders der dritte Akt fällt beim „Obersteiger“ erheblich ab. Aber dessenungeachtet ist das lustige Werk immer wieder sehenswert, und die frischen Melodien hört man stets gern. Wie immer, war auch gestern wieder die gesamte Darstellung auf der Höhe. Es ist wirklich erfreulich, daß sowohl Musik- wie Spielleitung sich nie verdrießen lassen, uns jedes neu herausgebrachte Stück in guter, einwandfreier Ausführung zu geben. Obwohl leider der Besuch der Stadthalle meistens sehr zu wünschen läßt. Gestern ging es damit einigermaßen, obwohl noch mancher Platz bekommen hätte.

Nun einige Worte zur Aufführung. Dank der bekannten vorzüglichen musikalischen Leitung des Herrn Seydel, Stöger und der ebenföhligen Spielleitung des Herrn Seidlers kam auch diese Operette recht gut heraus. Besonders ragten die Damen Giltl Schönberger als lustige Komtesse Fichtenau — stimmlich hervorragend und in schiller Toilette — und Blandia Hoffmann, die temperamentvolle Soubrette, als Spigenklopplerin Nelly hervor. Auch Frau Viktoria Ketchard als Frau Brück gab Gutes. Von den Herren war der Träger der Titelrolle, der Obersteiger Martin, in guten Händen. Herr Fröh Redwig aus Berlin sang und spielte ihn in frischer Laune und bei guter Stimme. Aber auch sein „konturlierender“ Tenor, Herr Henry Stowe, ließ nichts zu wünschen übrig und zeigte uns als Fürst Roderich Stimmittel — besonders in seinem Intonito als Bergvolontär, in dem Duett mit der Komtesse — die recht beachtenswert sind. Von Herrn Seidler, als Bergdirektor Zwack, brauchen wir nur zu sagen, daß er auch hier wieder sein ganzes Können zeigte und in seiner Rolle völlig aufging. Auch die etwas karikaturenhaften Bureautanten, der Salinenadjunkt Tschiba und Materialienverwalter Durel wurden von den Herren Ditz und Falk gut wiedergegeben. Und schließlich zeigte auch der Chor, daß er unter sachkundiger Leitung, trotz schwacher Besetzung, allen Anforderungen gewachsen ist. Alles in allem war auch der „Obersteiger“ wieder eine Leistung, die unserer Sommerbühne alle Ehre macht und die wir warm empfehlen können.

### Soziales.

**Scharfmacherheke gegen einen württembergischen Oberbürgermeister.** Der Oberbürgermeister der württembergischen Oberamtsstadt Heidenheim hat das in den Augen der Scharfmacher strafwürdige Verbrechen begangen, für diejenigen Streitenden einer Textilfabrik, die nicht organisiert sind und von der Gewerkschaft keine Unterstützung erhalten, eine Hauskollekte zu genehmigen. Die wütenden Unternehmer denunzieren jetzt den Oberbürgermeister Dr. Jaekle öffentlich als einen parteiischen Mann, der einen verwerflichen Mißbrauch der Wohltätigkeit treibe und verlangen, daß die Kreisregierung und das Ministerium des Innern einschreite. So leicht ist es freilich nicht, dem Heidenheimer Oberbürgermeister, der, nebenbei bemerkt, ein sehr verständiger Sozialpolitiker ist, beizukommen. Es handelt sich um eine polizeiliche Genehmigung, die nach der württembergischen Gemeindeordnung nur aufgehoben werden kann, wenn sie gegen ein Gesetz verstößt, das öffentliche Wohl oder berechtigete Interessen Dritter verletzt oder gefährdet. Die Scharfmacher erhoffen eine Aufhebung durch die staatlichen Instanzen, wenn sie unter Hinweis auf den angeblichen Terrorismus der Arbeiter mit einer Gefährdung des öffentlichen Wohls durch die Sammlung operieren. Man darf gespannt sein, ob sie Erfolg haben werden.

### Aus dem Gerichtssaal.

**Militärische Schreckensjustiz.** Der Soldat Christian Meißel des 19. Infanterie-Regiments in Erlangen trank am 12. März in der Kantine über seinen Durst. Als ihm ein Unteroffizier riet, zu Bette zu gehen, geriet Meißel darüber so in Wut, daß er den Unteroffizier beleidigte und bedrohte. Als er darauf durch zwei Mann fortgeschafft werden sollte, stieß er einen davon mit dem Seitengewehr gegen die Brust. Für diese Delikte wurde der Angeklagte vom Kriegsgericht in Arnberg zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

### Literarisches.

**Eine Gedentschrift an die Reichsratswahlen in Österreich.** Zur Erinnerung an die Reichsratswahlen der deutschen Sozialdemokraten in Österreich am 13. und 20. Juni ist im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung eine Gedentschrift erschienen, die in allem ein Ausdruck ist für die herrliche Jubelstimmung, die jeden Arbeiter über den Ausgang dieser Wahl im tiefsten Innern erfaßte, eine Jubelstimmung, die noch immer mit ungehemmter Kraft nachwirkt. Die Gedentschrift ist bildlich und tatkraftig auf das vorzüglichste ausgestattet. Ein ungemein packendes Titelbild zeichnet das Fest aus. Auf dunklen Feldschollen steht ein Arbeiter, der einige Augenblicke ruhend über die rauchenden Fabrikfenster hinweg der aufgehenden Sonne entgegensteht. Die symbolische Bedeutung des Bildes tritt auf das klarste zutage. Den textlichen Inhalt leitet ein Aufsatz „Wahlkampf“ von Otto Bauer ein. Der Artikel schildert in gedankenvollen Worten das das Innerste aufwühlende Wesen des letzten Wahlkampfes und klingt aus „Erkennt die Masse erst ihre Kraft, ist sie vom Willen zur Macht erfüllt, dann ist sie unbesiegt.“ Sie wird sich die Macht zu erobern wissen; mit dem Stimmgabel, wenn es geht, mit anderen Waffen, wenn es sein muß. Eine Quelle proletarischen Massenwillens zur Macht ist jeder Wahlkampf. Darin liegt seine revolutionäre Bedeutung.“ In einem sehr anschaulich gehaltenen Aufsatz: „Wien und Niederösterreich“ spricht Karl Renner über das große geschichtliche Werk, das die Arbeiterchaft vollbracht, indem sie die Reichshauptstadt Wien und das Stammland des Staates, das Herz Österreichs der liberalen Reaktion entriß.“ Viel Aufklärendes bringt ein Artikel von Oswald Gillebrand über die Wahlen in Deutschböhmen. Eine äußerst lebendige Schilderung ist in einer Skizze „Wahltag“ gegeben. Wertvolle statistische Daten bringt Gustav Walter in seiner Zusammenfassung „Die Reichsratswahlen in Ziffern“. In einem Aufsatz „Selben des Klassenkampfes“ zeichnet Karl Germal in treffenden Worten die opfervolle Arbeit unserer Genossen. Ein „Wie die Gegner kämpfen“ beiträgt Artikel von Julius Deutsch charakterisiert in ebenso scharfer Weise die Programmlosigkeit unserer Gegner wie auch deren Strepelloigkeit im Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Ungemein wertvolle Anregungen gibt Robert Danneberg in seinem Beitrag „Zu neuer Arbeit“. Einen sehr hübschen Schmuck des Heftes ergeben die sehr gut ausgeführten Bilder der neugewählten 48 Sozialdemokraten. Aus dem Angeführten läßt sich entnehmen, von welcher Reichhaltigkeit diese Gedentschrift ist, die gemäß dem Verlangen jedes klassenbewußten Arbeiters entspricht und nur neue Begeisterung wecken kann. Sie kostet 20 Heller und sollte in keiner Arbeiterfamilie fehlen. Wo die Gedentschrift bei den Parteipolporturen ausnahmsweise nicht erhältlich sein sollte, da empfiehlt sich die Einsendung von 25 Hellern gleich 25 Pfennig in Briefmarken an die Wiener Volksbuchhandlung, Ignaz Brand u. Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 18, worauf die sofortige Zusendung derselben an den verehrlichen Besteller franco erfolgt.

### Handels- und Marktnachrichten.

**Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 18. Juli.**  
Auftrieb 2706 Schweine. Markt lebhaft geräumt. Überstand — Stück.  
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 55,— (— bis 44,— Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 55,00 (— bis 44,—) Mk. Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 56,50 bis 57,50 (44,— bis 45,— Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 56,50 bis 58,00 (44,00 bis 45,00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50,00 bis 56,00 (38,00 bis 42,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 51,— bis 52,— (40,— bis 41,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 44,— bis 48,— (34,50 bis 37,50) Mk.

### Schiffsnachrichten.

**Schiffsbewegungen.**  
D. „Matra“ traf gestern morgen in Wiborg ein.  
D. „Wiborg“ ist gestern morgen in Trangsund angekommen.  
D. „Brage“ ging Montag abend von Sundsvall nach hier ab.  
D. „Rußland“ ist gestern vormittag in Kronstadt angekommen.  
D. „Linnea“ kam Montag nachmittag in Reval an.

### Briefkasten.

D. S., Gutin. Vereinsarzt des Naturheilvereins ist Herr Dr. Legtmeyer, Pferdemarkt 5. Sprechstunde vormittags von 8 1/2—9 1/2 Uhr.

### Quittung.

Für den Wahlfonds gingen ein:  
Vom Dampfer „Sedina“ . . . . . 2 Mk.  
A. D. . . . . 4  
Das Parteisekretariat.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwartb. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.

# Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

# Gewerkschafts-Fest

## im Etablissement „Tiergarten“

### am Sonntag, 6. August 1911

Sammelplatz des Festzuges die Ostseite des Burgfeldes.

Pünktlich 1 1/2 Uhr nachmittags:

Abmarsch der Gewerkschaften und Vereine mit Fahnen und Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.  
Der Zug geht Roockstraße, Arnimstraße.

Nach Ankunft im Tiergarten: Festrede, Gesangsvorträge des Arbeiter-Sängerbundes, Konzert u. Preisschießen.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Festkomitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne mit 2 Lichten verabfolgt wird)

sind zu haben bei C. Schröder, Lederstrasse; C. Wittfoot, Huxstrasse; G. Ehlers, Huxstrasse; F. Lender, Huxstrasse; H. Grevesmühl, Depenau; im „Tiergarten“; im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstrasse; in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstrasse.

#### Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Dahinscheiden unseres lieben Entschlafenen, sowie für die reichen Kranzspenden seitens seiner Prinzipale der Firma Sager u. Klüßmann, seinen Mitarbeitern derselben, den Mitgliedern der vereinigten Guttemplerlogen, seinen vielen Freunden und Bekannten, sowie Herrn Hauptpastor Bernhardt für seine trostreichen Worte sagen wir allen unsern tiefgefühlten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:  
**Fr. Trilke und Frau.**

Für die vielen Geschenke und Gratulationen anlässlich ihrer Hochzeit danken herzlich  
**F. Haferstroh und Frau,**  
geb. Köff.

Zu sofort oder später  
Kottwitzstraße mehrere Drei- und  
Zweizimmerwohnungen  
zu vermieten. Näheres  
Kottwitzstraße 38, pt., r.

**1 jäng. Arbeitsburche gef.**  
Aronsförder Allee 22.

Täglich frische Rosenkartoffeln  
zu verkaufen  
Mittelstraße 28a, pt.

**Carl Folkers**  
**Möbelmagazin**  
25 Mariesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.  
Selbstgefertigte Arbeiten.  
Größte Auswahl.  
Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorräthig.

Lieferung frei Haus  
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :  
Bei Barzahlung Rabatt.

Keine roten Labeca-Rabattmarken.

## Geschäfts-Gröfßnung.

Einem geehrten Publikum, sowie Freunden und Gönnern zur gef. Kenntnis, daß ich mit dem heutigen Tage das

**Hofmann'sche Restaurant**  
Beckergrube Nr. 17

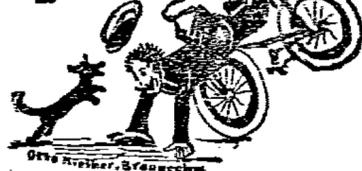
übernommen habe.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch gute Speisen und Getränke zu bedienen und bitte um gütigen Zuspruch.

Hochachtungsvoll

**Heinrich Schult.**

## AUF ALLE FÄLLE.



erluche ich Sie, bei Anschaffung einer erstklassigen **Nähmaschine** oder eines

**Fahrrades** von der Firma **Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23,** Fernspr. 1685, Offerten einzuholen. Deutsche Trittnähmaschine, Syst. Singer v. 55 Mk. an, Fahrräder v. 70 Mk. an. Alle Ersatz- und Zubehörteile zu den billigsten Preisen.

**Bungefischer Speise-Eßig** ist anerkannt der beste.

Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:  
**H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.**

**Prima Hartkohl**  
vom Hochofenwerk Lübeck liefert  
billigst frei Haus  
**Ernst Niset, Schlutup.**

Gut erhaltene  
**Transmission**

billig zu verkaufen.  
**Johannisstraße 46.**

**Arbeiter-Abstinenzbund**

**Mitglieder-Versammlung**  
am Freitag, dem 21. d. M.  
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag von Dr. Schlomer:  
Profitation und Volkserziehung.  
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

**Prima Gem. Marmelade**  
5-Pfd.-Gem. 1.10, 10-Pfd.-Gem. 2.00

**fl. Tafel-Pflaumenmus**  
5-Pfd.-Topf 80 Pf., 10-Pfd.-Topf 1.55

**Fleischstr. 54, Heinrichstr. 2 a.**

## Gewerkschaften und Vereine,

welche dem Gewerkschaftskartell nicht angehören und gewillt sind, an dem Festzuge des Gewerkschaftsfestes teilzunehmen, werden ersucht, sich bis zum 28. Juli d. J. beim Komitee, Johannisstr. 50-52, schriftlich zu melden.

Später sich Meldende können bei der Auslosung der Reihenfolge nicht berücksichtigt werden und haben sich somit am Ende des Zuges anzuschließen.

Alle Gewerkschaften werden gebeten, auf je 20 Mitglieder einen Mann in das Hilfskomitee zu wählen.

Das Komitee.

Zentralverband der  
**Zimmerer**

Deutschlands.  
Zahlstelle Lübeck.

**Mitglieder-Versammlung**  
Donnerstag, 20. Juli  
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 2. Quart. 1911.  
2. Innere Verbandsangelegenheit.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

## Gewerkschaftsfest.

Diejenigen, welche auf dem Festplatze im Tiergarten mit Lebens- u. Genussmitteln oder Ansichtskarten ausstehen oder handeln, sowie solche Personen, welche eine **Bapfstelle** dortselbst übernehmen wollen, müssen sich bis zum 28. Juli d. J. schriftlich mit Angabe ihrer genauen Adresse beim Komitee, Johannisstraße 50-52, melden.

Die Meldungen zu den Bapfstellen sind den Gewerkschaftsvorständen vorzulegen und von diesen zu unterstempeln.

Gleichzeitig ist von den Vorständen längere Arbeitslosigkeit oder Krankheit des sich Meldenden zu bestätigen.

Das Komitee.

**General-Versammlung**  
der **Maurer-Krantentafel**  
zu Lübeck

am Freitag, dem 21. Juli 1911  
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom ersten Halbjahr.  
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.  
**Stadthallentheater.**

Donnerstag 8 Uhr. 45. Ab. Vorst.  
Gastspiel F. Redwitz.

**Der Obersteiger.**  
Komteffeschtenau Gillschönberger.  
Martin, Obersteiger Fritz Redwitz.  
Freitag: **Nanon.**  
Sonnabend: **Großstadtluft.**

## Robert Seidel.

Ein eigenartiges Jubiläum wird in diesen Tagen der Verfasser von „Aus Kampfgewühl und Einsamkeit“ feiern: Es sind nämlich 40 Jahre her, daß er die Schweiz mit seinem Vaterlande Sachsen vertauschte. Vor 40 Jahren kam er als armer Weber aus Kirchberg und Grimmitzschau in das Land der Alpen, um am Zürchersee in einer Weberei in Männedorf und Zürich zu arbeiten. In diesen 40 Jahren ist er Schweizer geworden, ja es hat dieser Zeit gar nicht einmal bei ihm bedurft, um sein ungeliebtes Heimatland mit seinen damals besonders arg qualenden Polizeischikanen und Unterdrückungen zu vergessen.

Schon nach kurzer Zeit war ihm das neue Land zum neuen Heimatland geworden, und heute singt er in seinen Liedern: „Du schönes Land, mein Heimatland, mein liebes, freies Schweizerland!“ — Ja, nicht zum wenigsten verdankt Seidel seine schnelle Karriere dem Umstande, daß er den patriotischen Gefühlen der sonst die Ausländer nicht gern sehenden Schweizer Rechnung trug und ihnen schmeichelte: „Mein Schweizerland, du bist zwar klein, allein du bist ein Edelstein!“

Es gab eine Zeit, da man Seidel diese Konzeption an die Empfindungen der Teilsöhne als besondere Geschicklichkeit anrechnete. Das war, als er mit Hermann Greulich, dem ebenfalls Landfremden, versuchte, den Ideen des Sozialismus Eingang in die Schweiz zu verschaffen. Sie, sowie die Genossen Manz, Steck und andere ließen sich einbürgern und waren bald patriotischer als die Schweizer selber — aus Opportunität. Sie propagierten einen nationalen Sozialismus und sympathisierten trotzdem mit der bei den Schweizern nicht gut angeführten Internationale, sorgten auch dafür, daß der im Banne einer kleinbürgerlichen Demokratie stehende Grütliverein mehr und mehr nach links und nach und nach ins sozialistische Fahrwasser gedrängt wurde. Damit hatten sie Erfolge, die ohne diese Konzeptionen nicht so leicht gewesen wären. Denn die 1870 übergeschnappten deutschen Patrioten in der Schweiz hatten mit ihren dummen Demonstrationen gegen Frankreich viel verdorben und es den Ausländern sehr schwer gemacht, mit neuen Gedanken bei den mit den Franzosen sympathisierenden Schweizern Eingang zu finden.

Darüber sind nun 40 Jahre verfloßen und Robert Seidel feiert sein Jubiläum als freier Schweizerbürger in Amt und Würden. Seine Gedichte machten ihn bekannt, seine pädagogischen Schriften berühmt und sein Wirken für die Sache des Volkes ließ ihn die Stufenleiter des Glücks erklimmen. In seiner Heimat, in Deutschland, ist wenig über den interessanten Lebensgang des nunmehr Sechzigjährigen bekannt, obwohl keine Festschrift, keine Mai- oder März- oder sonstige Revolutionschrift erscheint, ohne ein Gedicht Seidels zu tragen. Und wo man ihn kennt, kennt man nur den Boeten, gar nicht den Mann in Robert Seidel. Fast niemand erinnert sich mehr, daß er bereits vor 43 Jahren im Vorstand des Arbeiterbildungsvereins Grimmitzschau und im Volksverein daselbst als Schriftführer tätig war, daß er 1869 mit Goldig und Motteler den Konsumverein Grimmitzschau gründete und daß er neben Motteler im Aufsichtsrat der ersten Genossenschaft tätig und wirkte.

Schon damals interessierte sich Seidel sehr für Erziehungsfragen und eifrig bemühte er sich, in die Literatur darüber einzudringen und sich Sprachkenntnisse anzueignen. Bereits 1879 besuchte er das Seminar in Rühnstadt, erwarb das Patent als Lehrer und wurde an die Schule von Dietikon bei Zürich berufen. Von 1882 bis 1884 besuchte Seidel die Hochschule, erwarb das Patent als Sekundar- (Real-) Lehrer und wurde als solcher in Mollis, St. Gallen, angestellt. Dazwischen war er eine Zeitlang als kaufmännischer Geschäftsführer der Vereinsdruckerei, Volksbuchhandlung und „Tagewacht“ tätig gewesen, wurde 1890 Redakteur der „Arbeiterstimme“ und des späteren „Volksrecht“ in Zürich, wurde zum Vorsitzenden der Arbeiter-Union, der Grütlivereine

und in den Kantonsrat (Landtag) gewählt, erhielt 1898 auch ein Mandat zum Großen Stadtrat (Stadtverordnetenversammlung) und wurde sogar Präsident dieser Körperschaft.

Nach achtjähriger Tätigkeit als Redakteur trat Seidel wieder in den Staatsdienst über, wurde Sekundarlehrer in Zürich und schließlich auf Grund seiner pädagogischen Kenntnisse über den Arbeitsunterricht, über Friedrich II. und die Volksschule, über die Handarbeit als Grund- und Geistes der harmonischen Bildung und Erziehung zum Dozenten über Pädagogik an das eidgenössische Polytechnikum und an die Universität Zürich berufen, wo er noch heute wirkt.

Robert Seidel ist nämlich vor allem anderen der Vater des Arbeitsunterrichts. Bereits 1885 führte er in einer Schrift: „Der Arbeitsunterricht, eine pädagogische und soziale Notwendigkeit“, den Nachweis, daß von allen Unterrichtsfächern die pädagogisch betriebene Handarbeit die größte bildende und erziehende Kraft für den Körper, den Geist, den Charakter und für die künstlerischen und sozialen Anlagen des Menschen hat. In diesem Buche wurden die Schäden, die Naturwidrigkeit der heutigen Lernschule ins Licht gestellt, die Unzulänglichkeit der passiven Anschauungsmethode und die Vortrefflichkeit der aktiven Arbeitsmethode dargelegt und die Umgestaltung der Lernschule in eine Arbeitsschule als eine pädagogische und soziale Notwendigkeit erwiesen und gefordert. Über Seidel dachte an die Zukunftsschule nie, ohne an die Zukunftsgesellschaft und an den Zukunftsstaat zu denken, und das unterscheidet ihn von anderen nur pädagogischen der alten und neuen Schule. So schrieb Seidel u. a. 1885 in seinem Buche:

So sicher als mit der bürgerlichen Gesellschaft die Idee der Menschenbildung, der natürlichen Entwicklung und Anschauung in der Pädagogik zum Durchbruch gelangte, so sicher wird mit der neuen Gesellschaft das Prinzip derselben, die Arbeit, Bürgerrecht im Bildungswesen erlangen. Alles Sträuben dagegen ist umsonst. Der Arbeit gehört im Staate wie in der Pädagogik die Zukunft.

In diesem Sinne wirkte Seidel als Lehrer und Redner. Sein Wahrspruch war: Die Arbeit, die die Menschheit aus der Barbarei geführt hat, ist die stärkste heiligende und sittliche Macht, und deshalb soll die Arbeit die Bildnerin und Erzieherin der Jugend sein.

Als Dichter hat sich Seidel früh einen Platz neben den klangvollsten Namen unserer Arbeiterdichtung und in der sozialen Lyrik gesichert. Wo Jakob Audorf, Karl Frohne, Wilhelm Hasenclever, Max Kegel, Ludwig Kessen, Ernst Krawitz und Franz Dieberich genannt werden, wird auch der Name Robert Seidel nicht fehlen. Der Kampf des Proletariats ist es, der den Dichter Seidel befruchtete und ihm die schönsten Verse eingegeben hat. Er ist ein Dichter im Sinne Jean Pauls, der einmal im bewußten Gegensatz zu Goethe schrieb: „In der jetzigen Zeit... der Völkererregungen nach innen, wo Weltteile einander bewegen und ein Land nach dem andern zum Vaterlande reißt, wird auch der Dichter mit fortgezogen und wenigstens das Herz will mit schlagen helfen. Wahrlich! Man kann nicht anders, und ich achte keinen Mann, der sich jensei des Rumpfs zuwenden, ohne die Rumpfe selbst gegen die Zeit zu kehren.“ — Deshalb schöpfte der ehemalige Textilarbeiter Seidel den Stoff seiner Lyrik nicht aus der Sagenzeit, lang nicht der „Großen“ Leid und Streit, suchte sich seine Helben nicht im grauen Altertum, seine Lieder preisen nicht rohen Kriegsrufen, sondern er ist und war stets bei den Segenbringern einer neuen Zeit, bei den Wegbereitern der Zukunft:

Steigt in cures Volkes Tiefen —  
Dort ist ein poetischer Schacht,  
Wo von dichterischen Erzen  
Alles funkelt, glänzt und lacht.

Grabt in diesem dunklen Schachte  
Liebevoll so spät wie früh,  
Und ihr werdet reichlich heben  
Schätze für die Poesie.

Zwei schöne Bändchen füllten Seidels Kinder der Muse: „Aus Kampfgewühl und Einsamkeit“ (Stuttgart 1895) und das umfangreichere „Lichtglaube und Zukunftssonnen“ (Berlin 1907). In diesen Bänden hat Seidel seine Verse gesammelt, seine zorndurchglühnten Schänge gegen die Knechter und Unterdrücker der freien Meinung, seine Kampf- und Wehrrufe, in denen er das werktätige Volk zu dem großen Befreiungskampfe ruft, seine zartumflandenen Lieder der Natur- und Menschenliebe, sowie die Hymnen, die er seiner zweiten Heimat, der Schweiz, widmet hat.

Augenblicklich wird Seidel zwar ganz in Anspruch genommen von einer großen Arbeit über den Zusammenhang, der zwischen Gesellschaft, Staat und Schule in weitestem Sinne, das heißt, Erziehung, besteht. Ausgehend von den vier großen Entwicklungsstufen und Gesellschaftsformen des Menschengeschlechts: der Unfreiheit oder Barbarei, der Sklaverei und dem Kastenwesen, der Leibeigenschaft und dem Ständewesen, und der bürgerlichen Gesellschaft oder dem Klassenwesen, will er darin zeigen, wie jeder derselben eine besondere, durch den wesentlichen Charakter der Gesellschafts- und Staatsform bestimmte Idee und Praxis der Erziehung eignet. Aber wir hoffen, daß er daneben in seinen Mußestunden noch Zeit und Lust finden möge, die Zahl seiner Lieder zu vermehren, um damit das Waffenarsenal der Sozialisten aller Länder zu vervollständigen.

## Aus der Partei.

Das Winterprogramm des Bildungsausschusses der sozialdemokratischen Partei ist soeben erschienen und an die örtlichen Bildungsausschüsse verschickt worden. Bildungsausschüsse und andere Interessenten, die es nicht erhalten haben, sind in der Adressentafel des Zentral-Bildungsausschusses nicht enthalten. Auf Wunsch wird ihnen das Winterprogramm von der Geschäftsstelle Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, zugestellt. Das Winterprogramm hat den Zweck, den örtlichen Bildungsausschüssen für die Praxis der Bildungsarbeit Anregungen und Ratsschläge zu geben. Es enthält Angaben über die Organisation der örtlichen Bildungsausschüsse und der Bezirksbildungsausschüsse, deren Einsetzung von der Zentrale dringend gewünscht wird. Genaue Mitteilungen macht das Winterprogramm über die wissenschaftlichen Wanderkurse, die den wichtigsten Teil der parteigegenständlichen Bildungsarbeit bilden; über die Vorbereitung und die Einrichtung der Kurse, über die Kosten, sowie über die Kursausdispositionen der ständigen Wanderredner Duncker, Kühle und Graf und einiger gelegentlicher Mitarbeiter gibt die Publikation des Bildungsausschusses alle notwendigen Aufklärungen. Weitere Abschnitte des Winterprogramms beschäftigen sich mit den Fragen der Jugendschriften, der künstlerischen und geselligen Veranstaltungen und der Theaterveranstaltungen für Arbeiter. Den Schluß bildet ein Entwurf zu einem Arbeitsplan für einen örtlichen Bildungsausschub. Der Bildungsausschub hat sich, wie er schreibt, in seinem diesjährigen Winterprogramm Beschränkungen auferlegt, und zwar mit Rücksicht auf den bevorstehenden Wahlkampf. Wenn aber unsere Hoffnungen auf die bevorstehende Reichstagswahl in Erfüllung gehen und die deutsche Sozialdemokratie am Wahltage Hunderttausende neuer Rekruten mustert, so wird daraus für die Bildungsarbeit des folgenden Winters eine dankenswerte Arbeit erwachsen; diese neugewonnenen Anhänger müssen mit sozialistischem Denken und Fühlen erfüllt werden. Der Bildungsausschub wird auch rechtzeitige Herausgabe eines umfassenden Winterprogramms und auf andere Weise zu seinem Teile an der Erfüllung dieser ernsten Pflicht nach besten Kräften mitzuwirken bestrebt sein.

Wegen Verleumdung eines Amtsvorstehers wurde Genosse G. Schumann vom Stettiner „Volksboten“ zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. Das Gericht erklärte die Ver-

## Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(109. Fortsetzung.)

Aus diesen Zweifeln ging eine kleine Eifersucht hervor, eine ganz kleine, junge, niedliche, mit welcher Hedwig spielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügt, das Scheufälchen in die Furcht zu schlagen, in den Winkel zu treiben, wo es sich verbergen mußte und eben nur so viel Macht behielt, der glühendsten Zärtlichkeit gleichsam einen Sporn einzubringen, der sie nur um desto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte seinen Schwiegervater auch, und er selbst würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn sie neben ihm und um seinen Willen instand gewesen wäre, den Rittmeister zu vernachlässigen. Was für ihn der Vater seiner Frau, das war für diese Ottillie. Hedwig liebte Ottillie als eine Freundin, achtete sie als einen großmütigen Charakter, als ein geistreiches Mädchen, — aber sie konnte ihr doch niemals ganz vergessen, daß sie einst Antons „Liebestunke“ war. Es genügte, diesen kläffigen Beinamen nur auszusprechen, damit Hedwig, sei es auch bloß auf einen Moment unruhig werde. Sie hatte dieser Empfindung, die sie selbst eine höchst alberne nannte, niemals Gehör, sie malbete sich selbst, die eheliche Seele, jedesmal wenn's ihr geschah. „Du“, sagte sie dann, „Du, Ottillie, es ist kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eifersüchtig auf Dich sein.“

Worauf Ottillie zu entgegnen pflegte: „Warum das nicht? Die Eifersucht hat schon klügere Leute dumm gemacht.“

Dann lachte Hedwig und fragte: „Bin ich dumm?“ Und Ottillie antwortete: „Geh, Du bist nicht klug.“

Dann lachten sie beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottillie aber sprach: „Den Kuß müßte er mir nun geben, wenn ich nicht Verstand gehabt hätte, für ihn — und für mich.“

Anton küßte Ottilliens Hand. Ottillie rief: „Siehst Du, wie dankbar er mir ist, daß ich ihn nicht festhält?“

Dann hinkte der Rittmeister herein, und seine Tochter umschlang ihn sofort mit beiden Armen und sagte: „Du bist mein guter, treuer Vater, Du machst mir auch niemals Ärger.“

„Aber wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Klucht schlage!“

Und Hedwig machte sich vom Vater los, neigte sich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, schüttelte ihn und flüsterte: „Hab' ich ihn doch!“

So verging der Winter. Und der Frühling kam wieder; der böse Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüten umkränzt, seinen Einzug hält, Leben verheißend und Lust, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang ins frische Grün gemacht. Die Maitonne brannte wie im August. Die Luft war schwül und schwer. Sie suchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wissen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr oder seinem Vater ähnlich sehen werde, oder beiden; ob es blaue Augen haben werde oder braune; ob es ein Anton sein werde oder eine Julia — denn nach unserer guten Gräfin muß es heißen. Ja, gewiß. Und ist's ein Junge, muß er Julius heißen, nicht Anton.“ Es ist auch besser, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, schon der Verwechslungen wegen. „Nehmen wir an, ich sagte eines morgens zu Ottillie: Ich habe wenig geschlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geschrien, — was müßte sie von Dir denken?“

Ottillie, den Rittmeister führend, folgte ihnen. Ein ängstlicher Ausruf aus ihrem Munde störte Hedwigs zärtliches Geplauder. Sie wendeten sich, Hedwigs Vater lag am Boden, Ottillie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat schien tot. Hedwigs herzdurchschneidendes Jammergeschrei weckte ihn noch einmal aus seiner Betäubung. Er versuchte die Augen zu öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottillie die zitternden Hände und zog dann Hedwigs Kopf an seine Brust:

„Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonenbonner! Letzte Schlacht! Mein Kind, — mein Sohn, hab' Euch lieb!“

Nach drei Tagen wurde der Rittmeister begraben, wo Ottilliens Eltern ruhen, Antons Großmutter, der gute Pastor Karich und auch der schwarze Wolfsgang.

Am Abend des Begräbnistages gebar Hedwig ein totes Kind.

Achtundsechzigstes Kapitel. Sie erholte sich, dank sei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig schnell.

Als sie zum ersten Male des Vaters Grab besuchte, jagte sie zu Anton: „Nun habe ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!“

Dieses Wort, aus der tiefsten Fülle eines schmerzlich verwundeten, doch innig liebenden Herzens gesprochen, gestaltete sich auf eigentümliche Weise zu einem Fluche um, der sich gegen Antons Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte schon beim Erwachen des Frühlings die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt, einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne bestimmten Zweck sein Gebiet nach allen Richtungen zu durchstreifen; zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuß! Es fehlte ihm etwas, er konnte nicht ausfinden, was es sein möge. Der plötzliche Tod seines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwigs, der Schmerz über den Verlust eines schon vor der Geburt gestorbenen Kindes, — dies alles hatte seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwigs weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeisters brachte ihn wieder auf die gefährliche Gräberlei, in die er vor einem Monat versenkt gewesen.

„Was kann mir denn fehlen?“ fragte er sich, „mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater sterben, bald sterben würde, mußte ich, als ich Hedwig heimführte; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geschenkt, damit er sich freuen dürfe, seine Tochter versorgt zu sehen. Nicht daß er uns verließ, darf ich beklagen, nur zu danken haben wir, daß er uns noch so lange geliebt ward! Daß mein Kind das Licht dieser Sonne nicht erblickte, ist die natürliche Folge von Hedwigs kindlicher Liebe; sie befindet sich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter sein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes schaffen in meinem Wirkungskreise; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? — Nun habe ich dich allein! Wende dich niemals von mir!“ Gewiß, sie hat recht, sie ist mein schönes, gutes, treues Weib, sie hat recht, von mir Treue zu fordern bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, so unaussprechlich gefesselt zu sein, der mich heinruft? Es wäre schrecklich, denn noch ist es nicht unmöglich. Ich war elend, das ist richtig, ein arbeitsloser, umhergeworfener Vagabund! Ich sehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimat. Nun habe ich beides, habe es in überreichem, jeden Wunsch übersteigendem Maße;... und nun entbehre ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armut, deren Heimat die ganze große Erde heißt! — Wie armute es chosa anvrante!“ singt der französische Chansonnier, dessen Lieder ich

leidigung in einer Notiz, in der dem betreffenden Amtsvorsteher vorgeworfen wurde, er verleihe nichts von Politik, da er eine Jugendversammlung als eine politische erklärt habe, obwohl der Referent nur von den Schäden der kapitalistischen Produktionsweise von Mutter und Kind gesprochen habe. In der Verhandlung legte Genosse Schumann Gewicht darauf, festgestellt zu sehen, ob die Versammlung eine politische war oder nicht. Der Vorsitzende hielt dies zwar für unerheblich, in der Urteilsbegründung wurde aber doch hierauf Bezug genommen. Nach Ansicht des Gerichts war die Versammlung eine politische, denn wenn der Redner gesagt habe, so führte der Vorsitzende aus, daß der Kapitalismus die Arbeiter ausbeute und so schuld trage an den heutigen Zuständen, so sei das ohne Zweifel eine Erörterung politischer Angelegenheiten.

**Ein Polizeisonntag in Breslau.** Eine Riesenversammlung unter freiem Himmel fand am Sonntag in Breslau statt. Zu Beginn hielt Stadverordneter Löbe dem verstorbenen Genossen Louis Cohn den Nachruf, den die Polizei am Freitag am Grabe verhindert hatte, worauf Genosse Fröhlich in Berlin das Thema des Tages behandelte. Die Polizei, mit Revolvern ausgerüstet, war den ganzen Vormittag auf den Beinen. Etwa 50 Schulleute hielten das Rathaus besetzt, die Reiteren waren im Kloster der barmherzigen Brüder untergebracht und weitere Polizeitruppen waren an verschiedenen Plätzen der Dlawer Vorstadt bereit gehalten. Außerdem standen in kurzen Abständen Polizeiposten auf den Straßen. Die gesamte Geheimpolizei war auf den Beinen. Auf dem Nachhausewege wurden die Versammlungsteilnehmer durch allerlei unsinnige Absperungsmaßnahmen behindert, doch ist es zu scharfen Zusammenstößen nicht gekommen. An verschiedenen Stellen wurden die Maßnahmen der Polizei mit Wahlrechtschreien beantwortet und erfolgten dabei vereinzelte Verhaftungen.

**Beleidigter Reichsverbändler.** Die „Leipziger Volkszeitung“ hatte im März aus Anlaß einer Landtagswahl den Reichsverbändler Henrich einen politischen Vagabond genannt, weil dieser in einer Wählerversammlung den Ausschluß getan hatte, der Landwirt müsse sein Vieh besser abmariieren als ein Kind. Der Wahrheitsbeweis wurde erbracht, aber wegen formaler Beleidigung des Reichsverbändlers wurde der Redakteur Herre zu 40 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der gegnerische Rechtsanwalt Barwinkei hatte sich erdreistet, den Eid eines Zeugen zu verächtigen, weil dieser ein organisierter Genosse ist, aber das Gericht hob ausdrücklich hervor, daß dem Zeugen ein Meineid nicht zugetraut werde.

**Eine interessante Entscheidung.** Gegen den früheren Redakteur der „Schwäbischen Volkszeitung“ in Augsburg, Genossen Carl Thiel, hatten vor einiger Zeit die Vorstände der gelben Werkvereine in Augsburg Beleidigungsklage angestrengt, weil sie sich durch zwei in der genannten Zeitung erschienene Artikel beleidigt fühlten. Obwohl der Angeklagte nur für den politischen Teil und das Feuilleton zeichnete, wurde Thiel vom Schöffengericht Augsburg zu 50 und 75 Mk. Geldstrafe verurteilt. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es nicht darauf ankomme, wo ein Artikel stehe, sondern auf den Inhalt. Gegen dieses unhaltbare Urteil hatte der Beklagte Berufung beim Landgericht eingelegt. Gleichzeitig hatten auch die Kläger Berufung eingelegt, weil das Schöffengericht auf eine Geld- und nicht auf eine Gefängnisstrafe erkannt hatte. In der am Freitag vor dem Landgericht Augsburg durchgeführten Verhandlung wurde nun die Berufung der Privatkläger verworfen. Das Landgericht hob im übrigen das Urteil des Schöffengerichts auf und erkannte auf Freisprechung des Beklagten unter Überbürdung der Kosten beider Instanzen auf die Privatkläger. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß für die in Betracht kommenden Artikel der Beklagte nicht verantwortlich gemacht werden könne.

## Gewerkschaftsbewegung.

**Lohnunterschiede auf dem Zementwerk „Elsa“ in Neubekum.** Auf dem Zementwerk „Elsa“ in Neubekum in Westfalen sind Differenzen ausgebrochen, die sämtliche Brenner zur Kündigung veranlaßt haben. Die Kündigungsfrist läuft am 20. d. Mts. ab. Die Firma will anscheinend keine Verständigung mit den Arbeitern. In verschiedenen Lokalblättern in den Zementgebieten sucht sie Brenner für ihren Betrieb. Alle Zementbrenner werden ersucht, Arbeits-

in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In diesem Kaufschilde sind mir sieben Jahre verfliegen, sieben Jahre voll Not und Lust. Die Not ist vergessen, die Lust nicht nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufspringen und davonlaufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß sehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenaue; — aber ich hätte die Lust doch gebüßt, ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten schickt sich das nicht. Ich soll ein Mann sein, ein ernster, würdiger Gutsbesitzer; darf meine Gemahlin nicht verlassen, muß nach der Wirtschaft sehen, die Beamten kontrollieren, muß im Geschirr des soliden Lebens ziehen, darf nicht über den Strang schlagen, bin gleich adscriptus, bin Elase meines Reichtums, — Elase meiner Liebe! — und gute Nacht, persönliche Freiheit!

Gerate nur erst einer auf derlei bedenkliche Fragen, er wird sich bald in eine recht gut organisierte, rebellische Widersehllichkeit hineingeträgt haben, und gar erst wenn er die entstehende Mißstimmung — sei es auch in der ebelfien Absicht — vor derjenigen verheimlicht, welche die unschuldige Ursache derselben ist. Wer vor seiner Frau ein Geheimnis hegt (ich rede begreiflicherweise nur von solchen Geheimnissen, die auf das eheliche Verhältnis Bezug haben), der erzieht eine Schlange an seiner Brust, welche ihm über kurz oder lang das Herz anreifen kann.

Anton beging diesen Wahnsinn. Er verbar vor Hedwig jene Unruhe, die ein geisteskrankes Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte, er zwang sich heiter und unbefangenen zu erscheinen, er erkannte die fröhliche Laune, er verdoppelte seine zürkischen Aufmerksamkeit für sie, damit sie nur nichts merke! Der Tor! Es wäre besser gewesen, ihr alles zu sagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit ist immer das Beste, auch wenn sie das schlimmste ist. Hätte er sich die Strupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hätte er sich eriparen können.

Doch er schwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, so empfand Hedwig, daß er sie täusche. Doch schwieg auch sie, und auch sie litt.

So gingen sie lächelnd, liebend und leidend nebeneinander her.

Stille aber schüttelte den Kopf und sagte: „Mir meinen Leuten im Schlosse ist nicht alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen sie mir nicht. Das mag der Grafen berichtet werden.“

(Fortsetzung folgt.)

angeboten nach Neubekum in Westfalen nicht anzunehmen. Auch alle übrigen Zementarbeiter mögen zurzeit das westfälische Zementgebiet meiden.

**Streik der Bauschlosser in Augsburg.** Vor mehreren Wochen beauftragte eine Bauschlosser-Versammlung in Augsburg die Organisationsleitungen, den Arbeitgeber einen Lohnarif vorzulegen. Nachdem eine Antwort darauf von den Arbeitgebern nicht erfolgte und auch die von den Arbeitgebern versuchte Einigung vor dem Gewerbegericht an dem Starrsinn der Unternehmer scheiterte, sind am Freitag früh die Bauschlossergehilfen der 11 größten Werkstätten ausständig geworden. Zugun von Bauschlossern nach Augsburg ist streng fernzuhalten.

**Neuer Streikbrechervermittlungstrief.** Ein böhmischer Zimmermann J. Fiala, der sich an bestreikte oder ausstehende Firmen herannacht und vorgibt, ihnen jede gewünschte Anzahl Arbeitswilliger zur Verfügung stellen zu können, macht, wie wir schon berichteten, von sich reden. Nach Auszahlung eines gehörigen Kostenvorschusses läßt dann dieses dem deutschen Staate doppelt nützliche Element nichts mehr von sich hören. Dieser Fiala ist ein alter Bekannter, der vor Jahren bei den Gewerkschaften versuchte, sein Geschäftchen zu machen. Anlässlich der großen Aussperung der Buchbinder im Jahre 1906 erschien er auf dem Zentralbureau des Buchbinderverbandes in Berlin und gab an, von einer Berliner Großbuchbinder beauftragt worden zu sein, in Böhmen Streikbrecher anzuwerben. Es sei ihm auch gelungen, 26 Arbeitswillige ausfindig zu machen, die die Reise nach Berlin antreten wollten. Er würde von der Großbuchbinder 250 Mk. Provision erhalten, wolle sich aber dieses „Sündengeld“ nicht verdienen, weil er selbst organisierter Buchbinder sei! Schließlich stellte er an den Vorstand das Verlangen, die gebabten Unkosten in Höhe von 70—80 Mk. ihm auf Kosten des Buchbinderverbandes zu ersetzen. Diesem seinem Wunsche kam der Vorstand des Buchbinderverbandes jedoch nicht nach, sondern er fühlte dem Burschen etwas näher auf den Zahn, wobei sich herausstellte, daß er nicht Buchbinder, sondern Zimmermann war. Er wurde der Polizei übergeben und es zeigte sich da, daß er ein von dieser gesuchter schwerer Junge war, der allerlei auf dem Kerbholz hatte. Trotz seines alten Strafenkontos und trotzdem sein Auftreten auf dem Buchbinderverbandsbureau sich doch als Betrug und Erpressung qualifizierte, ließ ihn unsere Polizei laufen. Auf die am 15. Juni 1906 erfolgte Anzeige hin erhielt der Vorstand des Buchbinderverbandes am 1. September 1906 vom Ersten Staatsanwalt ein Schreiben, nach dem Fiala „alsbald nach seiner Vernehmung... seine Wohnung... aufgegeben hat und zurzeit nicht ermittelt ist. Fiala ist österreichischer Untertan und dürfte sich in seine Heimat bei Prag zurückbegeben haben. Ich bin daher nicht in der Lage, dem Verfabren Fortgang zu geben und muß seine Rückkehr nach Deutschland abwarten. Es sind Maßregeln getroffen, daß dies zu den Akten bekannt wird.“ — Damals ließ die Polizei und der Staatsanwalt den Burschen laufen, handelte es sich auch damals nur um Arbeiterverbände, die er zu schädigen trachtete. Heute mag er sich auch an die Unternehmer. Es wird abzuwarten sein, ob unsere Staatsgewalt jetzt etwas fixer sein wird; das gebilligte Interesse der Unternehmer ist ja doch bedroht!

## Aus Nah und Fern.

**Francomord in Stettin.** Im Hause am Klosterhof 15 in Stettin wurde eine 38 Jahre alte Frau Walter in ihrer Kellermwohnung erdrosselt aufgefunden. Die Frau lag halb angelehnt tot auf dem Bett und hatte am Hals blutunterlaufene Strangulationsmarken. Das Motiv des Mordes und die Person des Mörders sind noch unbekannt. Die Stettiner Kriminalpolizei nahm bereits eine Verhaftung vor, doch beteuert der Verdächtige seine Unschuld.

**„Abreßat abgeflogen“.** Eine ganz neuartige Formel einer postamtlichen „Dienstnotiz“ hat das Fliegen gezeitigt. Herr Kumpfer, der bekannte Flugzeugfabrikant, hat kürzlich aus Marienbad ein Telegramm an den Flieger Bollmüller abreßiert, nach dem Flugplatz Köln abgesandt und daraufhin folgende dienstliche Mitteilung des Postamts erhalten: „Das am 2. 7. 1911 bei dem Telegraphenam Marienbad unter der Adresse Bollmüller, Flugplatz Köln, aufgebene Telegramm Nr. 501 konnte nicht zugestellt werden, weil Adressat abgeflogen; Abschrift des Telegramms nach Dortmund nachgeschickt.“ Man kann freilich jetzt noch nicht verlangen, daß solche Telegramme den abgeflogenen Adressaten durch fliegende Telegrammboten in der Luft zugestellt werden! Aber auch das wird bald noch kommen.

**Der Eisenbahnkatastrophe in Baden sind bis jetzt 15 Personen zum Opier gefallen.** Wen die Schuld trifft, ist noch nicht festgestellt worden. Die Meldung verschiedener Blätter, daß der Lokomotivführer und der Heizer bereits verhaftet seien, trifft nicht zu. Nach einer Mitteilung des Badmeisters Heinrich Mann aus Frankfurt, der mit dem Zugführer in dem Wagen hinter der Lokomotive die Unglücksfahrt mitmachte und nur leichte Verletzungen davongetragen hatte, scheint das Unglück durch zu große Fahrtgeschwindigkeit verursacht zu sein; denn der Zug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 90 bis 95 Kilometer in die Station ein, während das vorchriftsmäßige Fahrtempo für die Einfahrt in Haltestellen 25 Kilometer beträgt. Der Badmeister schildert der „Frankf. Ztg.“ den Gergang des Unglücks wie folgt: Wir waren fahrplanmäßig um 8 Uhr in Basel abgefahren und näherten uns dem Signal „Langjam fahren“ an der ersten Haltestation Mühlheim a. Rh., als der Zugführer zu mir sagte: „Ich weiß nicht, der Lokomotivführer fährt mir zu schnell!“ Gleichzeitig zog der Zugführer die Bremse. Da war aber auch das Unglück schon geschehen. Wir wurden in unserm Wagen mehrmals durcheinandergeworfen. Dann stand der Wagen. Es gelang mir, zuerst hinauszukommen, und ich half dann schleunigst dem Zugführer aus dem Wagen, der auf der Seite lag. Die Lokomotive hatte sich vom Zuge losgerissen und stand mehrere Meter von den ineinandergegeschoben oder umgeworfenen Wagen entfernt im Gleise. Der erste Personenwagen war umgestürzt und versperrte das Nebengleis, während der dritte Wagen den zweiten vollständig zusammengedrückt hatte. Auch die folgenden Wagen waren bis auf den letzten aus den Schienen gehoben. Die getöteten Passagiere befanden sich sämtlich im zweiten Wagen. Sie waren durch die Gewalt des Zusammenstoßes so zerquetscht und verstümmelt, daß sie unkenntlich waren. Innerhalb einer Viertelstunde wurden elf Tote aus dem Zuge gezogen. Bei den Rettungsarbeiten zeichnete sich vor allem das Mühlheimer Militär aus, das im Lauffschritt aus der Kaserne an die Unglücksstätte angerückt kam und mit dem Schanzzeug sofort die Rettungs- und Aufräumungsarbeiten begann. Bald traf auch ein Hilfszug mit Ärzten aus Freiburg ein. Die Schwerverletzten wurden ins Mühlheimer Krankenhaus gebracht. Die vorläufige Befichtigung der Unfallstelle ergab, daß sich die Schienen entweder durch das schnelle Fahren oder die Hitze gebogen hatten, so daß der erste Wagen aus dem Gleis sprang.

Die notwendigsten Aufräumungsarbeiten waren so schnell erledigt, daß der folgende fahrplanmäßige Zug, der um 2,52 in Frankfurt eintreffen sollte, nur mit dreiviertelständiger Verspätung um 3,37 hier ankam. Dieser Zug hatte auch die Leichtverletzten oder mit dem Schrecken davongekommenen Fahrgäste mitgenommen.

Wie der „Vörracher Bote“ meldet, begannen die Spuren der Entgleisung an der Weiche, die etwa 150 Meter vor dem Punkte liegt, an dem die Lokomotive zum Halten gebracht wird. Im Augenblick der Katastrophe wies die Maschine eine Geschwindigkeit von 108 Kilometern auf, obwohl den Lokomotivführern allgemein der Befehl erteilt war, die Bahnstrecke nur mit 20 Kilometern Geschwindigkeit zu befahren, und dieser Befehl jedem einzelnen in Basel auch schriftlich ausgehändigt wurde.

**Wieder ein Studenten-„Uff“.** Am Sonntag abend kletterten in Königswinter zwei Studenten aus Bonn, welche den letzten Zug veräumt hatten, über die verschlossene Tür einer Landungsbrücke, machten das Motorboot, welches mit einer Kette und Sicherheitschloß besetzt war, los und setzten den Motor in Betrieb. Sie fuhren auf den Strom und wollten nach Bonn. Der Motor setzte aber infolge falscher Behandlung aus. Darüber erbost, zertrümmerten die Studenten die Fenster der Kajüte. Ein heimkehrender Motorbootführer brachte das Boot ans Land, wo ein Nachtwächter die Studenten festnahm. Wenn es Korpsstudenten sind, so werden sie sicherlich mit einer winzigen Geldstrafe davontommen.

**Drei Kinder verbrannt.** In dem Dorfe Biglataachi bei Vicenza brach in einem Hause Feuer aus während die drei Kinder des Besitzers allein zu Hause weilten. Der Vater flog nach seiner Rückkehr mittels einer Leiter in die brennende Wohnung. Es gelang ihm wohl, seine drei Kinder herauszuholen, doch erlagen sie bald danach den erlittenen Brandwunden.

**Ein heftiges Dorfdrama.** In einer Gastwirtschaft in Oberlinbach kam es zwischen Bauerngutsbesitzern wegen einer Fahre Sand zu Streitigkeiten, die sich auf die Straße fortsetzten. Die Auseinandersetzung wurde schließlich so erregt, daß der Gutsbesitzer Josef Dreher, ein angesehen Mann, der eine Anzahl von Ehrenämtern in der Gemeinde bekleidet, ein Messer zog und zwei seiner Widersacher niederstach. Einer von ihnen, der Schreinermeister Josef Müller, wurde lebensgefährlich verletzt; sein Sohn war auf der Stelle tot. Der Täter fuhr nach der Tat nach Fulda und stellte sich dort der Polizei.

**Bei Steinbrucharbeiten unweit Nizza entstand eine Explosion,** die durch unvorsichtiges Umgehen mit Dynamit hervorgerufen wurde. Abgerissene Felsstücke trafen die beiden Arbeiter Martini und Vergonda, von denen ersterer bald darauf seinen Verletzungen erlag. Der andere liegt hoffnungslos darnieder.

**Wegen Nahrungsorgen in den Tod.** In Remberg ereignete sich Sonntag abend eine furchtbare Familientragödie. Der süßliche Schneidermeister Anton Taube beschloß, gemeinsam mit seiner Frau und seinen acht Kindern im Alter von 5 bis 17 Jahren wegen Nahrungsorgen in den Tod zu gehen. Die Familie vergiftete sich mit Rattengift. Die Nachbarn, durch das Stöhnen und Köcheln der Vergifteten aufmerksam gemacht, holten die Rettungsgesellschaft herbei. Vier Personen, nämlich die Mutter und drei Kinder, ringen bereits mit dem Tode. Die anderen sechs Personen werden vielleicht gerettet werden können. Taube hatte schon vorher einmal mitamt seiner Familie wegen Nahrungsorgen einen Selbstmordversuch durch Einatmen von Kohlendämpfen verübt.

**Immer neue Polizeizegeffe.** In San Pietro Casale in der Provinz Bologna hat sich dieser Tage wieder ein Polizeisturz ereignet, der sich würdig an die periodischen Schandthaten in Subitalien anreihet. Während einer Protestdemonstration, die einige Hundert streikende Landarbeiter gegen Streikbrecher machten, schoß ein Wachtmeister der Karabinieri ohne die vorchriftsmäßige Warnung auf die Demonstranten, von denen er zu fürchten schien, daß sie gewalttätig in das in Frage kommende Grundstück dringen wollten. Ein Arbeiter ist tödlich, eine Arbeiterin leicht verletzt. Die Schandthat erfolgte zu derselben Stunde, wo der Streik, der den Vorwand für sie lieferte, beigelegt wurde.

**Arbeiterisiko.** Ein furchtbarer Unfall ereignete sich in Gossone bei Genf, auf dem Plage, wo der Zirkus Truff und Ricono aufgestellt werden sollte. Während man mit der Montage des Zirkus beschäftigt war und mit Hilfe eines Drahtseiles den Hauptmast aufrichten wollte, kam dieser einem elektrischen Hochspannungsfabel von 12000 Volt zu nahe. Von den Arbeitern wurden fünf durch den elektrischen Schlag auf der Stelle getötet, zwei schwer verletzt. Die fünf Getöteten sind Italiener und Familienväter von drei- und vierjährigen Kindern. — Beim Einsturz des Dagerüstes eines Neubaus in Jekaterinoslaw wurden zwei Arbeiter getötet und fünf tödlich verletzt.

**Die Cholera in Neuhort.** Innerhalb 24 Stunden sind zwei Einwanderer, eine Frau und ein Knabe, die aus Italien kamen, an asiatischer Cholera gestorben. Das macht seit mehreren Tagen sechs Todesfälle. Außerdem sind im Quarantänehospital 14 choleraverdächtige Patienten untergebracht worden. Andere wurden als der Krankheit verdächtig vorläufig von jeder Außenwelt abgeschlossen. Die Wärter sollen sich der robusten Behandlung gegenüber den Choleraverdächtigen schuldig gemacht haben. Kindern sei, um Geschrei zu verhindern, Heftpflaster auf den Mund geklebt worden. Die Frauen hätten sich die größten Beleidigungen gefallen lassen müssen.

**Schweres Eisenbahnunglück in Mexiko.** Bei Morelia, der Hauptstadt des Staates Michoacan, hat infolge falscher Weichenstellung ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge stattgefunden, wobei vierzig Passagiere getötet und über sechzig verletzt sein sollen.

**86 Tage geschlafen.** Großes Aufsehen erregt in New Yorker ärztlichen Kreisen ein eigentümlicher Fall von Schlafkrankheit, der sich in Springfield zugegetragen hat. Eine Frau, die 86 Tage geschlafen hatte, wurde aufgeweckt und befindet sich augenblicklich auf dem Wege der Besserung. Sie war in den ersten Tagen des Monats März eingeschlafen und alle Mittel, sie zum Bewußtsein zurückzubringen, blieben erfolglos. Nach 26 Tagen wurde sie wach, schlief aber kurze Zeit darauf wieder ein. Nachdem es jetzt gelungen ist, sie zu wecken, ist ihr Zustand ein durchaus normaler, jedoch ist sie nicht im Besitze der Sprache, sondern muß sich durch Zeichen verständlich machen. Die Ärzte hoffen jedoch, daß sie auch dieses Übel beseitigen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: E. H. Schwark. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Sämtlich in Lübeck.



